GLASPERLEN UND PERLENARBEITEN AUS ALTER UND NEUER ZEIT

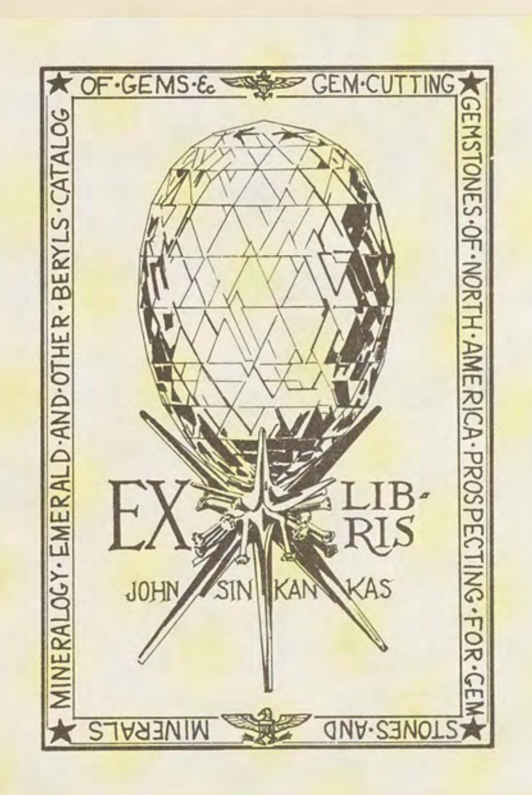


E. MARGOLD

VERLAG :: ALEXANDER KOCH DARMSTADT

3/6/71 Swann
#5.00

Pazaurek



GLASPERLEN
UND
PERLEN-ARBEITEN

IN ALTER UND NEUER ZEIT

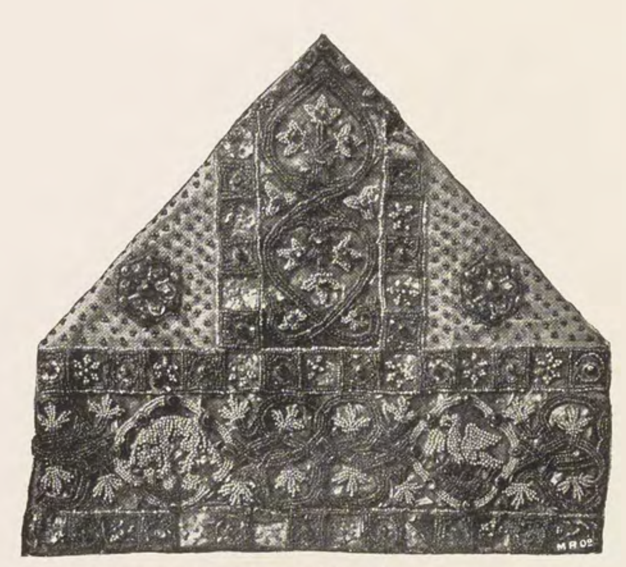
VON
GUSTAV E. PAZAUREK

DARMSTADT 1911
VERLAGS-ANSTALT ALEXANDER KOCH

GLASPERLEN

UND PERLEN-ARBEITEN
IN ALTER UND NEUER ZEIT

MIT 94 ABBILDUNGEN IM TEXT
UND 7 TAFELN



ROMANISCHE BISCHOFSMITRA IM DOMSCHATZ ZU HALBERSTADT. MIT ECHTEN PERLEN U. GLASPERLEN BESTICKT. AUS: J. BRAUN, WINKE F. D. ANFERTIG. U. VERZIER. D. PARAMENTE. VERLAG HERDER FREIBURG I. B.

L. C. WITTICH'SCHE HOFBUCHDRUCKEREI DARMSTADT.



TAFEL I. HÄUBCHEN, GÜRTELSCHLIESSEN UND HAAR-BAND IN GLASPERLEN-ARBEIT VON R. MAIER—ULM.



KOPENHAGEN, KGL. GEMÄLDEGALERIE. VAN LOO: VENETIANISCHE PERLENARBEITER.

GLASPERLEN UND IHRE VERARBEITUNG.

I. IN ALTER ZEIT.

Die Modewelle der Biedermeierzeit-Rekapitulation hat die Glasperlenarbeiten wieder in den Vordergrund gerückt; aber mit dem Abflauen dieser Bewegung, das sonst nur wünschenswert wäre, ist zu befürchten, daß das Interesse für die Glasperlen, das ohnehin den größten Modeschwankungen unterworfen ist, wieder entschwinden könnte. Das wäre aufs lebhafteste zu bedauern. Glasperlenarbeiten sind trotz ihres größten Nachteils, nämlich ihres verhältnismäßig großen Gewichtes, in einer Beziehung unersetzlich; sind sie doch die einzigen Textilarbeiten, die uns die Farbe der Entstehungszeit noch nach Jahrhunderten, ja nach Jahrtausenden unverändert erhalten; sie bilden somit mit den auf das gleiche Material zurückgehenden Emailmalereien und den Aufglasurfarben des Porzellans sozusagen das Testament unseres koloristischen Empfindens an die Nachwelt. Unter diesem höheren Gesichtspunkt, nicht etwa nur in der Absicht, der Damenkonfektion und weiblichen Handarbeit für einige wenige Jahre neue Dekorationsmöglichkeiten und Motive zur Variation und Permutation zu vermitteln, sei daher auch die Ausstellung alter und neuer Glasperlenarbeiten im Kgl. Landesgewerbemuseum zu Stuttgart im November und Dezember 1910 betrachtet, die sich zum ersten Male mit diesem Gebiete im Zusammenhange beschäftigt. Man muß — da dies noch von keiner Seite ernstlich versucht wurde – eine Geschichte der Glasperle und deren Verarbeitung mit den einschlägigen technischen und ästhetischen Fragen verknüpfen, um ein möglichst vielseitiges Bild zu erhalten.

Einige allgemeine technische Bemerkungen seien zunächst vorausgeschickt: Man kann, ohne zunächst Größe, Form und Farbe zu berücksichtigen, die Glasperlen in vier große Gruppen einteilen:

1. Die gewickelte Perle; auf einem Eisendorn oder -draht (venezianisch: „a spiedo“) am Glasofen (nicht vor der Lampe) gemacht. Ältestes Verfahren; ist heute stark zurückgedrängt.

2. Die gedruckte Perle (und Besatzsteinchen); aus Kompositionsglas-„Stangen“ (Stäbe, Zapfen) in der sogenannten Druckhütte mit Formeisenzangen gepreßt und gleichzeitig auch gelocht.



ABB. 1. ÄLTESTE BESTIMMBARE GLASPERLEN DER ÄGYPTISCHEN KÖNIGIN HATSCHEPSOWET, UM 1500 V. CHR. 1 MÜNCHEN, PROFESSOR FREIHERR V. BISSING. 2 BONN, PROFESSOR D. WIEDEMANN.

RÖMISCHE MILLEFIORIPERLEN, SOGENANNTE „AGGRY-PERLEN"; WURDEN IM 16. JAHRHUNDERT IN VENEDIG NACHGEAHMT. 3 MÜNCHEN, PROF. FREIH. V. BISSING — 4 u. 5 MEININGEN, HENNEBERGMUSEUM.

3. Die gezogene und gehackte Perle; in den Laufgängen der Glashütte in „Stängeln" (Röhren) gezogen und dann (kalt) gezwickt, gehackt oder „gesprengt" („Sprengperle"); meist nachher im Tiegel (seit dem 19. Jahrhundert in der Eisentrommel) verwärmt, d. h. abgerundet („Schmelz", „Stiftenschmelz", „Margaritini", „Rocailles"); eventuell noch nachher (kalt) geschliffen oder metallisiert. Hauptsächlich in Venedig und später in Nordböhmen hergestellt.

4. Die Hohlperle aus den Röhrchen an der Lampe geblasen („alla luzerna" — „suppialume") mit Lötrohr (später Blasetisch), früher einzeln, jetzt in Reihen („Klautsche"). Entweder ohne oder mit Fadenauflage; entweder ohne oder mit Füllung (Farbe — Wachs) oder Einzug von Fischschuppenessenz (seit 1656) oder Metall (Zinn, Blei, Wismuth, Silber, Gold — „Spiegelperle") — „Paternosterperle", „Koralle".

Was die Verarbeitung betrifft, kann man unterscheiden: 1. Das Auffädeln, 2. das Benähen und Sticken, 3. das Flechten und Weben, 4. das Stricken und Häkeln, 5. das An- und Einkitten, 6. die Metallfassung. —

Die Urheimat der Glasperle, wie der Glaserzeugung überhaupt, ist das alte Ägypten. Den primitivsten Schmuckelementen, wie Muscheln, Zähnen, Wirbelknochen, Samen- oder Fruchtkapseln von Pflanzen, Tonkügelchen und Metallplättchen, muß das Glas verhältnismäßig bald nachgefolgt sein, gewiß schon vor der 12. Dynastie. Aus der 18. Dynastie — also um 1500 v. Chr. — besitzen wir schon genau bestimmbare schöne Glasperlen, wie die gravierten, blauen der Königin Kamare Hatschepsowet, der Schwester Thutmoses III., in den Sammlungen des Münchner Professors Dr. Freiherrn von Bissing und des Bonner Professors Dr. A. Wiedemann (Abb. 1), die so vollkommen gebildet (und geschnitten) sind, daß man eine sehr lange Tradition als vorausgehend annehmen muß. Die ältesten Perlen sind rund, bald auch scheiben- und ringförmig, sowie stabförmig aus gezogenen Röhrchen, die man einkniff und brach, dann verschliff. Die Produktion muß bald einen ungemeinen Umfang angenommen haben, zumal der Export diese leicht transportablen Artikel in alle bewohnten Gegenden führte. Von der frühen Bronzezeit — die Funde von Lengyel in Westungarn (jetzt in Mainz) sind keineswegs, wie einzelne behaupteten, neolithischen Ursprungs —, also vom fünfzehnten vorchristlichen Jahrhundert, finden wir ägyptische Perlen als Beigaben in den Gräbern fast der ganzen alten Kulturwelt; selbst an die Goldküste Westafrikas oder auf die Palauinseln der Südsee, wo derlei ausgegrabene „Riesenschlangeneier" dem Aberglauben dienen und hohen Goldwert besitzen, sind sie schon frühzeitig als beliebter Tauschartikel gelangt. Obwohl verschiedene Funde aus älterer Zeit nicht wissenschaftlich genau beschrieben sind und daher die Archäologen — besonders P. Reinecke, dem auch A. Kisa folgt, Flinders Petrie, C. H. Read, O. Tischler, R. Andree u. a. — in ihren Schriften nicht zu übereinstimmenden Schlüssen kommen, läßt sich doch wenigstens das Folgende feststellen:

Einzelne Perlenarten von Tell Amarna und anderen ägyptischen Glasfabriken, wie die schmucklose transparent-kobaltblaue Perle, bleiben Stapelartikel durch alle Jahrhunderte; andere unterliegen dem langsamen Wechsel der Mode, die zunächst einfache beinweiße Faden- und Bandeinlagen begünstigt, dann (seit der späten Bronzezeit) mangan-schwarze Perlen mit ringförmigen Mustern in Weiß, die aber kein barbarisches Fabrikat sein können; in der späteren Hallstattzeit ist das farblose, d. h. eisengrüne, nicht entfärbte Perlenglas sehr verbreitet, in der La-Tène-Zeit, also seit dem Ende des 6. Jahrhunderts, werden die „geschichteten Augen" — beinweiße Doppelringe mit blauer Mitte — namentlich auf ockergelbem Grunde — besonders beliebt, denen bald Spiralverzierungen nachfolgen; aber auch Maskenperlen, gefleckte und geflammte Ringperlen treten schon vor der Berührung der nordischen „Barbaren" mit dem römischen Weltimperium auf.

Viele von diesen Erzeugnissen bleiben noch tief in die römische Kaiserzeit, ja selbst bis in die Franken-

und Merowingertage ein besonders beliebter Handelsartikel, der sich über Massilia oder Olbia, später auch über Aquileia, selbst in die entlegensten Gegenden Europas verbreitete. Daneben aber stieg die hochentwickelte Technik alexandrinischer Werkstätten der römischen Kaiserzeit zu wahren Wunderleistungen in größeren dekorierten Perlen mit dem sogenannten „Farnkrautmuster" und „Federnmuster" (gekämmt), mit den kompliziertesten Schachbrett- und Blümchenmusterungen, die in der Hohlglasindustrie an den köstlichen „Murrinen" — die Venezianer nannten die gleiche Technik später „Millefiori" — ein Gegenstück haben (Abb. 1). Aber selbst solche überreiche Perlen scheinen mehr Anwert bei den „Barbaren" gefunden zu haben, in deren Gräbern man sie noch häufig findet, als bei den Römern, die, wie die Griechen, das Glasmaterial, das so gerne den Edelsteinimitationen Vorschub leistete, noch nicht als vornehmes Material zu werten gewöhnt waren. Wenn uns Plinius vom Pompejus erzählt, er habe im Triumphzuge sein eigenes, aus Perlen zusammengesetztes Porträt tragen lassen, so haben wir darunter jedenfalls ein Mosaik aus echten Meeresperlen zu verstehen.

Die Glasperle des Altertums war vorwiegend eine Soloperle, die sich hauptsächlich zum Aneinanderreihen an Schnüren eignete; von weiteren Verarbeitungen sind uns nur Netze aus stabförmigen Perlen bekannt geworden. —

Mit der Verbreitung klassischer Kultur über ganz Europa sank die Beliebtheit der Glasperlen bedeutend herab; als gar gallische und germanische Hütten selbst, wenn auch in primitiver Weise, die Perlenproduktion aufnahmen, war der Schein des Geheimnisvollen, für den die Germanen willig ihre Bernsteinschätze hergegeben hatten, verblichen. Betrügerische Edelsteinimitationen, auch in kleineren Schmucksteinchen, blieben in den unkritischen Zeiten nach wie vor allgemein, werden im Laufe des Mittelalters aber immer mehr aus den wohlhabenden Kreisen hinausgedrängt.

Das farbige Kompositionsglas bekam aber zwei andere, wichtigere Aufgaben, nämlich die Lieferung der Mosaikwürfel für die pompösen byzantinischen, ravennatischen und frühvenezianischen Arbeiten und die Bestreitung des Rohmaterials für die byzantinischen und romanischen Grubenemails. Der Mönch Theophilus, der um die Wende des 11. und 12. Jahrhunderts sein bekanntes Rezeptenbuch „Schedula diversarum artium" schrieb, weiß zwar von der Durchbohrung von Naturperlen und vom Schneiden von Muschelstückchen zu berichten, aber gar nichts von Glasperlen. — Und doch begegnen wir in Deutschland schon im 13. Jahrhundert Stickereien, die neben echten Meeres- und Flußperlen und neben aufgefädelten roten Korallenstückchen schon die verwärmte, kleine Glasperle, namentlich in der altbeliebten hell- und dunkelblauen Farbe, verarbeiten. Es sei hier nur an die Mitra (vergl. Schlußvignette) und andere Arbeiten des Halberstädter Domschatzes, an das Antependium des Provinzialmuseums in Hannover, an das Reliquiar im Dom von Münster in Westfalen (Abb. 2) erinnert, vor allem aber an die auch aus Westfalen stammende Hostienbüchse des Kunstgewerbemuseums von Cöln (Schnütgensammlung, Tafel II). Hier ist der Holzkern mit Pergament umhüllt, auf welches in farbigen Glasperlchen neutestamentarische



ABB. 2. RELIQUIAR IM DOMSCHATZ VON MÜNSTER I. W.: ROMANISCHE PERLENSTICKEREI, „OPUS ANGLICANUM".

Szenen aufgenäht sind. Derartige Arbeiten wurden als „opus Anglicanum" (ouvrage d'Angleterre) bezeichnet und grenzen durch ihre zeitweilige Mischung mit Silber-, Email- oder Hornplättchen schon an Materialpimpeleien; sie sollten gewiß den ungefähren Eindruck teuerer Emailarbeiten anklingen lassen. Bei besonders kostbaren Stücken hielt man jedoch an den echten Naturperlen fest, wie z. B. bei den vom Hofe Karls IV. stammenden Altarfüllungen des Prager Domschatzes.

Woher stammte nun das Material der westfälischen und sächsischen Arbeiten? Heimische Erzeugnisse sind es offenbar nicht gewesen, zumal man sich bei einfacheren Stücken, wie bei den spätgotischen Muttergottes-Flitterkronen häufig mit einem recht merkwürdigen Surrogate begnügen mußte, indem man Farbenglaströpfchen oder Splitterchen, d. h. Bruchstückchen von farbigem Tafelglas auf einem durchbohrten Kittkügelchen befestigte, um sie aufnähen zu können. Das „opus Anglicanum" dagegen verwendete bereits die richtige kleine, gehackte, verwärmte Glasperle.

Venedig ist die Stadt, die nach dem Zusammenbruch antiker Herrlichkeit aus dem oströmischen Kaiserreich und aus Alexandrien nebst anderen Künsten auch die Glasmacherei und mit dieser bald auch die Glasperlenfabrikation, die „piccoli lavori di vetro" oder „verixelli", herübergebracht hat. Schon um das Jahr 1000 dürfte die venezianische Glaserzeugung begonnen haben, wenn wir sie auch erst seit dem 12. Jahrhundert — in den reichhaltigen Regestenzusammenstellungen von Bartolomeo Cecchetti — verfolgen können. Schon 1291 wurden aus feuerpolizeilichen Gründen alle Glashütten auf der benachbarten Insel Murano isoliert, aber gerade die Glaskurzwarenerzeuger wurden mit gewissen Distanzvorschriften auch in Venedig selbst noch weiter geduldet. Außer Perlen werden auch Knöpfe erzeugt, dagegen falsche Edelsteine, mit denen man besonders die Deutschen in Verbindung bringt, in mehreren Verordnungen streng verpönt.

Um die Mitte des 13. Jahrhunderts werden die Glasfabrikanten Matteo und Nicolo, sowie dessen Sohn Marco Polo (1256—1323), der kühne Seefahrer, genannt, der durch seine Verbindungen mit exotischen Völkern den hohen Tausch- und Handelswert der Glaskonterien persönlich schätzen gelernt und daher bei seinen nächsten Angehörigen mächtige Produktionsanregungen gegeben haben mochte. Die Venezianer übernehmen nun, zunächst in Afrika und Asien bis tief in das Landesinnere, dieselbe Rolle, die im Altertum die ägyptischen Hütten dem Norden gegenüber gespielt hatten. Domenico Miotti und Cristoforo Briani werden als die Reformatoren der Perlenerzeugung genannt, zu denen sich im Anfange des 16. Jahrhunderts noch Andrea Vidaore als erster Hohlperlenerzeuger gesellt. Man unterschied damals: „arte del margaritaio", (Massivperlenerzeugung, lavori minuti, a ferraza [Kleinperle] und lavori grossi, a spiedo [Großperle]) und „arte del perlaio" (Hohlperlenerzeugung, „alla lucerna" [vor der Lampe], „suppialume").

Dabei sei aber bemerkt, daß diese Klassifikation ebensowenig streng eingehalten wird, wie die Ausdrücke „Perle", „Schmelz" und „Koralle" im späteren deutschen Sprachgebrauch oder „margrietes" „rassades", „rocailles", „collane", usw. im Französischen, zumal die Rosenkranzmacher („Paterlmacher", „paternostri", „patenôtriers") außer Edelsteinen sowohl Massiv- als auch Hohlperlen verwenden und dadurch die Nomenclatur immer wieder verwirren. Später werden die Massiv- und die Hohlperlenmacher sogar einmal in Venedig vorübergehend zunftmäßig vereinigt, nämlich von 1634—1647. — Einen sehr instruktiven Einblick in eine alte venezianische Glasperlenwerkstatt gewährt uns das Gemälde von Van Loo in der Gemäldegalerie von Kopenhagen (Abb. S. 1); wir sehen hier nicht nur das Zerhacken der Röhren, sondern hauptsächlich das damals noch sehr umständliche Verwärmen in den Tiegeln.

Die Entdeckung Amerikas war für Venedigs Handel ein schicksalsschwerer Schlag; aber zunächst spürten die Venezianer das Verhängnis noch nicht, zumal die Indianer die regsten Abnehmer ihrer Glaskurzwaren wurden, denen dadurch die größte Blüte beschieden war. Niemals war die Perlenproduktion so mit Aufträgen überhäuft und lohnend, wie um die Wende des 15. und 16. Jahrhunderts; alle Dekorationstechniken Alexandriens lebten wieder auf, u. a. auch die Millefioriperle. Eine eng umgrenzte Unterabteilung derselben, nämlich die aus sieben gefurchten Überfangschichten von blauer, stumpfkupferroter und beinweißer Färbung, an beiden Seiten pyramidenförmig zugeschliffen, bildet sogar einen lebhaften Zankapfel in der Literatur, als sogenannte „Aggryperle" (Abb. 1); während sie von einer Seite für altägyptisch erklärt wird, erklären andere die venezianische Renaissance als ihr Ursprungsgebiet. Beide Teile haben recht, denn genau die gleichen Muster findet man in den Urwäldern Südamerikas, wie in ägyptischen und germanischen Gräbern aus dem Anfange unserer Zeitrechnung. Unberechtigt ist es jedoch, den Namen „Aggryperle" nur auf die beschriebene Gruppe zu beschränken, da die Neger der afrikanischen Goldküste, von wo dieser Name stammt, auch anders gestaltete intarsierte Farbenglasperlen von meist ägyptischer Herkunft so nennen.

Aber nicht nur Wilde wurden die Abnehmer der Venezianer, sondern auch ihre italienischen Landsleute fanden im 15. und 16. Jahrhundert an Glasperlenschnüren viel Gefallen. Dafür bieten uns die damaligen Gemälde zahlreiche Beispiele: die Frauenköpfe des Boticelli, namentlich seine „bella Simonetta", tragen Perlenschnüre um den Hals und im Haar, auch mit kugelrunden Glasperlen bestickte Halstücher, der Pegasus auf dem Louvrebilde Mantegnas hat ein Gehänge von farbigen, transparenten Kugelperlen, wie man sie z. B. auch auf dem Heiligen-



TAFEL II. ROMANISCHE HOSTIENBÜCHSE MIT PERLENSTICKEREI; CÖLN, KUNSTG. MUS., SCHNÜTGENSAMMLUNG.



ABB. 3. PATENENDECKEL IN SCHWARZER SCHMELZPERLENSTICKEREI (FRAGMENT EINES RENAISSANCEKOSTÜMS) HAMBURGISCHES MUSEUM FÜR KUNST UND GEWERBE.

bilde von F. del Cossa († 1477) in der Brera als Hintergrunddekoration findet. Auf alle diesbezüglichen Gemälde Gentiles da Fabriano, Crivellis usw., selbst noch Pinturichios hinzuweisen, würde uns hier zu weit führen. Nur die hübschen farbigen Glasperlenschnüre in einzelnen Randleisten des Breviarium Grimani seien noch erwähnt.

Diese Vorliebe dauerte noch lange, selbst als Venedigs Stern schon im Verblassen war; sie ging auch in italienische Volkstrachten über. So berichtet uns der Reiseschriftsteller J. G. Keyßler (1730), daß die Jungfrauen in Genua bei Beerdigungen „Bänder von Schmelzwerk" tragen, offenbar aus schwarzen gehackten Perlen (grani, margaritini) und Stiftenschmelz (cannelloni) hergestellt, die erste italienische Erwähnung des heute eine ganze Industrie bildenden Trauerschmuckes. Derselbe Gewährsmann, von dem wir auch erfahren, daß die „margaritai" „bey S. Francesco di Vigna etliche Gassen" bewohnen, meldet uns auch von merkwürdigen Bildern im Museum Kircherianum in Rom, römische Imperatoren und ein Madonnenbild „aus kleinen Glasperlen von verschiedenen Farben, so man margaritini nennt, zusammengesetzt". Es waren dies also Vorläufer der späteren Selowmosaik-Technik von Braunschweig.

Venezianische Schmelzperlen bildeten einen begehrten Artikel auf allen Messen und Märkten; einen solchen fliegenden Verkaufsstand aus Genua hält z. B. A. Magnasco (1661—1747) auf seinem Jahrmarktsbilde im Mailänder Kastellmuseum fest; aber die Nachfrage nahm bei der zunehmenden Konkurrenz ab, obwohl um 1790 die Brüder Bertolini und Vittore Mestre durch neue Dekorarten (besonders Metalleinzüge nach böhmischem Muster) den Rückgang aufzuhalten trachteten. Manche nicht mehr gut bezahlten venezianischen Perlenarbeiter suchten daher trotz der drakonischen Gesetze gegen die Auswanderung ihr Glück in der Fremde, wie Giovanni Menardo, der schon 1649 die Perlenmacherei nach Ampezzo verschleppte, oder wie der von Kaiser Leopold I. nach Wien berufene Pietro de Vetor und der 1754 nach Florenz gezogene Antonio Vistosi; aber die beiden letzteren wurden Opfer der ihnen von Venedig nachgesandten Mörder. — Das beständige Sinken der Qualität, die nach französischem Muster hergestellten „perle false" oder „perle da Muran" waren die Kennzeichen des

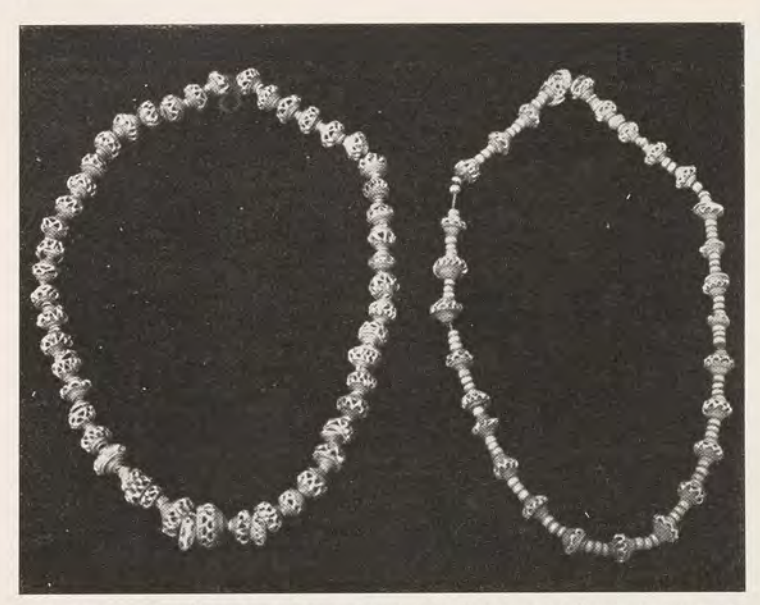


ABB. 4. ROSENKRÄNZE AUS LAMPENPERLEN. WIEN, K. K. ÖSTERR. MUSEUM. PRAG, KUNSTGEWERBE-MUSEUM.

Rückschritts und erst im 19. Jahrhundert hob sich die von der Mode begünstigte venezianische Produktion wieder so weit, daß (1888) über 3000 Personen mit den margarite und 375 Personen mit Lampenperlen beschäftigt waren, bei einem Gesamtjahresumsatz von zehn Millionen Lire.

Was wir diesseits der Alpen in der Renaissance an feinen Glasperlenarbeiten sehen, ist durchwegs italienischer Herkunft oder wenigstens ausschließlich aus venezianischen Perlen gemacht, und zwar sowohl die Stickereien – wie der große Toilettenkasten des Wiener Hofmuseums oder der feine, aus einem italienischen Renaissancekleid zugeschnittene schwarze Patenendeckel des Hamburgischen Museums (Abb. 3) –, als auch die besten Rosenkränze, die noch in zahlreichen Kunstkammern und Museen (Abb. 4), ganz besonders im Wiener Hofmuseum aus dem Besitze des Erzherzog Ferdinand von Tirol, aufbewahrt werden. Für die kostbarsten Arbeiten bleiben natürlich echte Steine und Naturperlen nach wie vor die Regel, und „Perlhefter“, die z. B. in Prag mit den Malern, Glasern und Bildschnitzern ein und derselben Zunft angehören, schmücken nicht nur kirchliche und profane Gewänder, sondern auch Reliquien — z. B. Heiligenkranien, wie in der Reichen Kapelle in München –, ja selbst große Stücke, wie den berühmten Raudnitzer Lobkowitzaltar, eine deutsche Arbeit von 1524. Eine vorzügliche Arbeit solcher Art ist die 1904 ausgegrabene Perlenkrone, die sich im städtischen Museum in Halle a. d. S. befindet (Abb. 5).

Die frühesten, nachweisbar in Deutschland gemachten Glasperlen stammen aus Nürnberg; das dortige Kreisarchiv bewahrt noch eine „Perleinmacherord-

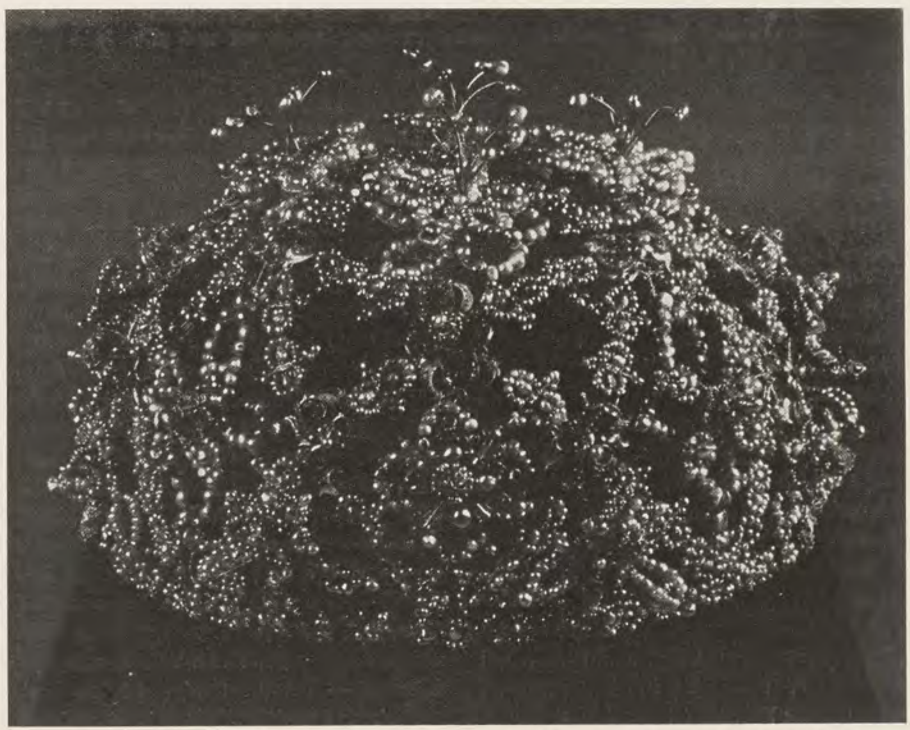


ABB. 5. GOLDKRONE AUS ECHTEN PERLEN MIT EMAIL. HALLE A. S. STÄDT. KUNSTGEWERBEMUSEUM.



TAFEL III. EINSATZ DES PERLENKLEIDES DER KURFÜRSTIN MAGDALENE SIBYLLE, UM 1660–70.
DRESDEN; HISTOR. MUSEUM JOHANNEUM.

nung“ vom Jahre 1535. Aber die Betriebe müssen nur einen geringen Umfang gehabt haben; 1621 wird nur noch ein Perlenmacher in der Stadt genannt; 1637 ist dieses Gewerbe ganz ausgestorben. Als Meisterstück waren grüne und gelbe Perlen, also jedenfalls kein durch besondere Metalloxyde gefärbtes Kompositionsglas vorgeschrieben. Dagegen unterhält Nürnberg Niederlagen von venezianischen Perlen, die gewiß auch in anderen Städten vorhanden waren. Das ganze 17. Jahrhundert werden für Stickereien noch ausschließlich venezianische Perlen verwendet, wie z. B. bei dem überreichen und besonders fein mit diskret getöntem Atlas-Stiftenschmelz und Lampenrosettenknöpfchen bestickten Kleid der sächsischen Kurfürstin Magdalene Sibylle (Gemahlin Johann Georg II.) um 1660-70 im Dresdner Johanneum (Taf. III).

Um dieselbe Zeit setzt die Perlenfabrikation im Fichtelgebirge ein, auf beiden Seiten des Ochsenkopfes, nördlich in Bischofsgrün, wo auch die Hohlglasindustrie ihren Sitz hat, südlich im Steinachtale, namentlich in Warmsteinach. Für die weitere kunstgewerbliche Verarbeitung sind die massiven Perlen des Fichtelgebirges, die neuerdings auch durch die Glasperlenmachergenossenschaft in Unterlind (Bayern) vertreten werden, noch ohne besonderen Belang. — Nach den Feststellungen von E. Vopelius und A. Schmidt sind es durchwegs Paterlmacher, die hier in zwölfstündigen Schichten vor den zehn Öffnungen des Schmelzofens arbeiten, und zwar in der ältesten und einfachsten Art (a spiedo), indem sie auf einen mit Tonschlicker isolierten Eisendraht einen Glastropfen aufnehmen, diesen formen und dann in einen irdenen Kühltopf fallen lassen. Gelb, Kobaltblau, mit Mangan gefärbtes Violettrubin und Beinglas sind die gewöhnlichen Farben; eine Person bringt täglich 9—10 „Maschen“ zu 1000 Stück fertig. Noch heute besteht dort dasselbe Gewerbe, ohne einen besonderen Aufschwung genommen zu haben; in den letzten Jahren hat man die Produktion von den schwarzen Glasperlen für Posamentierarbeiten wieder auf mehr als 40 Grundfarben in verschiedenen Schattierungen in Größen von $^1/_6$ kg bis 10 kg für das Tausend ausgedehnt. Der Export geht vornehmlich nach Rußland, Afrika — die größten „Taubeneiperlen“ sind für Zanzibar bestimmt — und Asien.

Auch die von Kunkel begründete Potsdamer Glashütte auf der Pfaueninsel hat eine Zeitlang, unter anderem auch für die Brandenburgisch-afrikanische Handelsgesellschaft des großen Kurfürsten bunte Glasperlen als Tauschartikel fabriziert; aber diese Produktion hat weder qualitativ noch quantitativ eine besondere Bedeutung. Die älteren, geschliffenen



ABB. 6. PERLENBESTICKTES BAROCKBEUTELCHEN MIT KOSTÜMFIGUREN, ANFANG DES 18. JAHRHUNDERTS
MÜNCHEN; BAYRISCHES NATIONALMUSEUM.

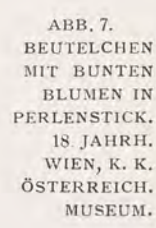




ABB. 7. BEUTELCHEN MIT BUNTEN BLUMEN IN PERLENSTICK. 18. JAHRH. WIEN, K. K. ÖSTERREICH. MUSEUM.

Goldrubinperlen müssen wir jedoch wohl vornehmlich hierher lokalisieren.

Verhältnismäßig spät tauchen die „Perlismacher" — zum Unterschiede vom Fichtelgebirge sind es hier hauptsächlich Hohlperlenbläser — in Thüringen auf, und zwar in Lauscha, wo Habakuk Greiner mit seinem Sohne „Tamerlan" um 1730 die geblasene Perle — wie Erk in seiner Festschrift sagt — aus der Rheingegend einführt. Mit der Zeit erfolgte auch hier die Verbesserung der Arbeitsweise vom „Stiefelrohr" (Lötrohr) zum Blasebalg. Die für die Bläser nötigen Glasröhrlein werden in Lauscha immer noch unter freiem Himmel gezogen. Die Perlen gelangen in „Maschen" zu zwölf „Schnüren", zu je 20—100 Perlen aufgefädelt, zum Verkauf. Gute Jahre, wie 1879, 1886 und 1896 bilden Ausnahmen. In neuerer Zeit hat sich aus dieser Industrie die Christbaumschmuckerzeugung entwickelt.

In anderen deutschen Gegenden spielte die Perlenerzeugung gar keine Rolle, obwohl sie vereinzelt im kleinsten Umfange betrieben worden sein mag. Nur aus Cöln wird uns (von Kisa) noch berichtet, daß daselbst in der letzten kurfürstlichen Zeit durch venezianische Glaskünstler Perlen gemacht worden sind, die sich die ausgegrabenen antiken Perlen zum Vorbilde nahmen. —

Der weitaus größte Teil der erzeugten Perlen diente, wie im Altertume und auch noch heutzutage, dem Exporte. Aber auch in Europa war der Verbrauch im 17. und 18. Jahrhundert verschiedener



ABB. 8. BUCHEINBAND VON 1666 MIT GLASPERLEN. DÜSSELDORF, KUNSTGEW.-MUSEUM.



ABB. 9. SCHACHTEL MIT DOPPEL-ADLER U. BUNTEN BLUMEN. SALZBURG, MUSEUM CAROLINO-AUGUSTEUM.

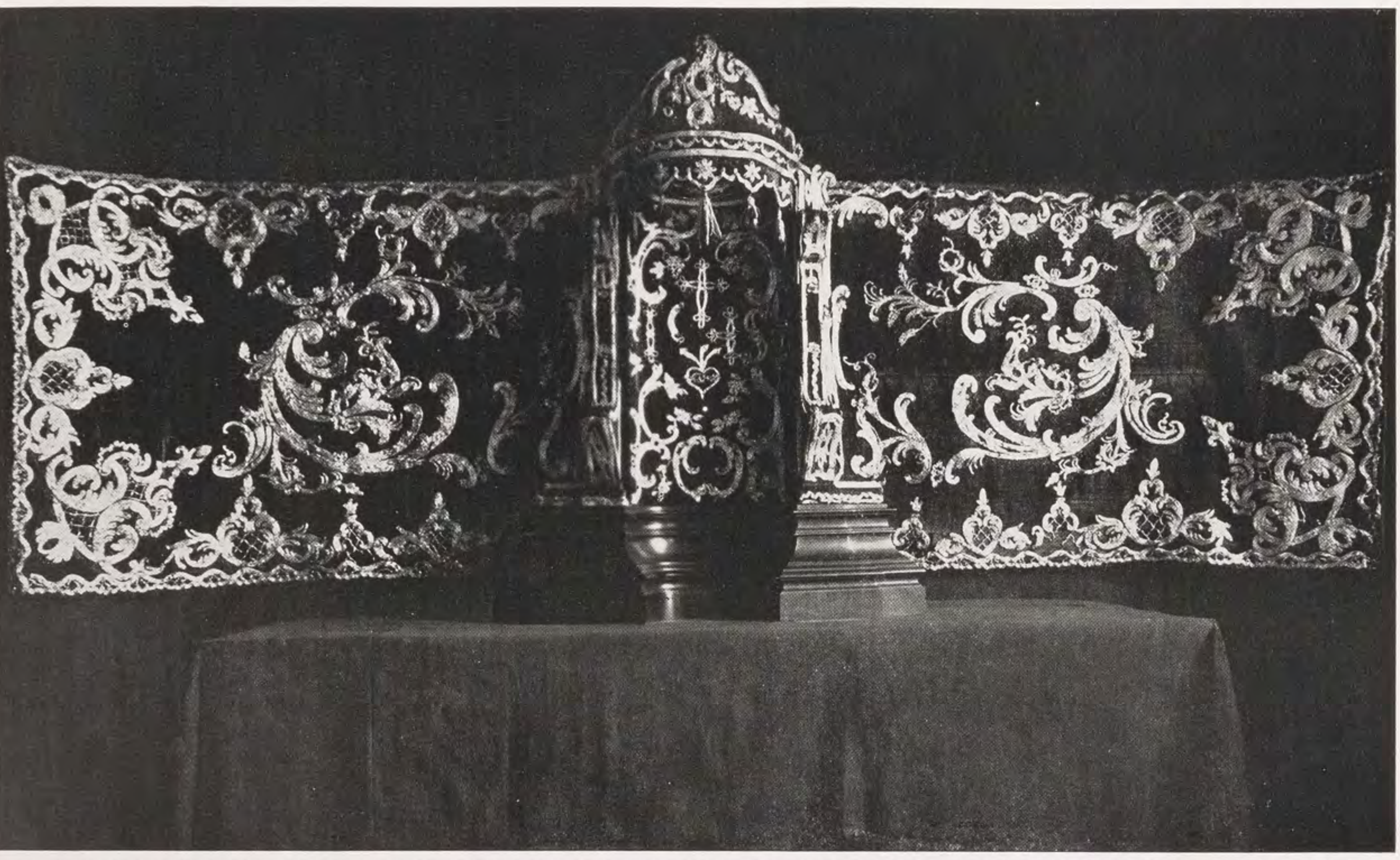


ABB. 10. ROKOKO-TABERNAKEL MIT ATLAS-STIFTENSCHMELZ-STICKEREI AUF ROTEM SAMT. STUTTGART, STAATSSAMMLUNG VATERLÄNDISCHER ALTERTÜMER.



ABB. 11. TEIL DES ORNAMENTS DES UMSTEHENDEN STUTTGARTER ROKOKO-TABERNAKELS.

Arten nicht gering. Zahlreiche öffentliche und private Sammlungen bewahren noch, sowohl Rosenkränze, vielfach aus massiven Melonenperlen von Kristall- oder Rubinfarbe mit besonderer Hervorhebung der sogenannten „Glaubensperlen", als auch Perlenstickereien aller Art, obwohl ein großer Teil der letzeren, wenn die textile Unterlage schadhaft geworden ist, dem Untergange geweiht wurde. Konnte man doch die dauerhaften Glasschmelzperlen wieder ganz gut für neue Stickereien verwenden oder aber im Notfalle sogar für Emailfarben; diese wurden nämlich hauptsächlich aus „verre perlé" gemacht, wie uns d'Arclais de Montamy in seinem „Traité des couleurs pour le peinture en émail et sur la porcelaine" (Paris, 1765; deutsche Übersetzung Leipzig 1767) erzählt, wobei er sogar hinzufügt, daß man das Perlenglas hauptsächlich aus Böhmen beziehe.

Auf der Stuttgarter Ausstellung 1910 sind verschiedene der allerbesten Barockperlenarbeiten vertreten, wie das feine, leider schon beschädigte Beutelchen mit den Kostümfiguren aus dem Anfange des 18. Jahrhunderts aus dem Münchner Nationalmuseum (Abb. 6), und das besonders feine Blumenbeutelchen des Österreichischen Museums in Wien (Abb. 7), ferner der grüne Behang aus dem Dresdener Kunstgewerbemuseum (Tafel IV), die Perlenbucheinbände aus den Museen von Cöln und Düsseldorf (vom Jahre 1666; Abb. 8), die bestickten Schachteln aus dem Frankfurter und Salzburger Museum (Abb. 9) usw. Unter den Rokokoarbeiten ragen zwei Stücke besonders hervor: Zunächst das große rotsamtene Tabernakel mit reichster ornamentaler Stiftperlenstickerei aus der Stuttgarter Altertümersammlung (Abb. 10 und 11), das ganz in weißen Atlasstiftperlen („Jais") gehalten ist. Schon in der Barockzeit hat man, wie ebenfalls vorhandene Proben beweisen, diese Art in Deutschland sehr geliebt; der matte Glanz der Atlasperle, deren Erzeugung lediglich auf die Lichtbrechung durch verriebene Luftblasen zurückzuführen ist, war wohl zunächst als Ersatz für die nur zu rasch schwarz werdende Silberstickerei gedacht, läßt sich jedoch auch selbständig beurteilen und ästhetisch verteidigen, sofern nur die auf Täuschung abzielende Nachahmung unterlegter Silberfadenstickereien vermieden wird; auf dem schönen roten Seidensamtgrund wirken solche Arbeiten noch heute mit dem ganzen Zauber ihrer ursprünglichen Leuchtkraft. — Das zweite Rokokostück von besonderer Bedeutung ist die Perlendecke aus dem Besitz der Frau Direktor Scharch in Frankfurt a. M. (Abb. 12), eine in ihrer außerordentlich technischen Feinheit geradezu bewundernswerte Arbeit aus den allerfeinsten Margaritini, die uns von gelben Rokokoranken eingefaßte natürliche Schnittblumen auf weißem Grunde zeigt. Um die Leuchtkraft einzelner transparenter Schmelzperlenpartien noch zu erhöhen — offenbar waren der Stickerin aus den Jahren 1760—70 noch nicht alle Perlenfarbennuancen erreichbar gewesen —, wurden einzelne transparente Stellen noch mit farbiger Seide unterlegt, ein sehr wichtiger Effekt, der bei anderen Arbeiten des 18. Jahrhunderts auch durch Untermalung einzelner Bildteile angestrebt wird. — Ein anderes sehr interessantes Objekt ist auch die da-



TAFEL IV. GRÜNER SEIDENBEHANG MIT ATLAS-STIFTEN-SCHMELZPERLEN BESTICKT. JETZT ZU EINEM CHRISTKINDKLEID VERSCHNITTEN.
DRESDEN; KGL. KUNSTGEWERBEMUSEUM.

tierte und „AS 1759 ABE“ signierte Kassette mit bunten Schäferszenen aus dem Besitz des Herrn Direktors H. Angst in Zürich (Abb. 13); auch die kulturgeschichtlich amüsanten Strumpfbänder aus dem 18. Jahrhundert (Stuttgart, Baronin von Kottwitz; Abb. 14) mögen hier angeschlossen werden.

Aber auch die Landbevölkerung bemächtigt sich gerne dieser verhältnismäßig wohlfeilen und so dauerhaften Verzierungsart. Die perlenbestickten Umhängetücher dürften wohl durchwegs erst dem 19. Jahrhundert angehören, dagegen sind besonders süddeutsche Hauben, namentlich fränkische und bayrische Riegelhauben, aus verwärmten Sprengperlen oder Stiftenschmelz, besonders in Schwarz, Weiß (Abb. 15), oder Blau mit Schwarz (Abb. 16), keine Seltenheit. Nach Amaranthes (1705) wissen wir, daß die Bräute und Brautjungfrauen in Augsburg und Ulm schwarzen Schmelz zum Kopfputz verwendeten, also schon früher, als wir dies bei den Genueserinnen kennen gelernt haben; hier handelt es sich aber nicht um einen Trauerschmuck. Von den Städten haben sich solche Kostümteile bald über die Dörfer der Umgebung verbreitet.

Nicht nur für Kleidungen, selbst für größere Aufgaben der Innendekoration, nämlich für Wandtapeten, wurden Glasperlen herangezogen. Der Hygieniker mag über diese Sitte aus einer Zeit, die noch keine Entstaubungsvorrichtungen durch Auf-



ABB. 12. ROKOKODECKCHEN IN FEINSTEM VENETIANISCHEM PERLENSTICH; UM 1760.
FRANKFURT A. M. FRAU DIREKTOR SCHARCH.



ABB. 13. GLASPERLEN BESTICKTE KASSETTE; BEZEICHNET: A S 1759 A B E. ZÜRICH, DIR. H. ANGST.

saugung kannte, seine besondere Meinung haben; der Ästhetiker dagegen wird sich freuen können, Wandverkleidungen des 18. Jahrhunderts zu besitzen, denen — soweit sie aus Glas sind — weder Motten noch die bleichende Sonne einen Schaden haben zufügen können. Ein solches Interieur finden wir z. B in dem köstlichen, zum Glück noch fast unberührten badischen Lustschloß Favorite bei Rastatt: Acht große vertikalrechteckige Pilasterfüllungen und zwei Supraporten im Empfangsalon zeigen gestickte Louis XIV.-Ornamente und Blumensträuße auf Stiftenschmelzgrund von außen grüner, in der Mitte gelber, im Innern weißer Atlasfarbe. Heute heißt es, eine badische Markgräfin habe diese sehr interessanten Stickereien gemacht. Das in Karlsruhe verwahrte Favorite-Inventar vom Jahre 1762 weiß davon aber nichts, sondern meldet nur beim „zweiten langen Speisesaal": „Spalir à petit point gearbeit, deren Fond mit weiß, gelb und grünen Schmeltzglaß ausgearbeitet." Eine ähnliche Arbeit, nämlich auch eine Perlentapete, wird (von J. Beckmann, 1802) auch im Schlosse Oranienbaum bei St. Petersburg lobend hervorgehoben. Wir bringen hier als Beispiel die Tapete des Erzherzog Rainer-Museums in Brünn (Taf. V).

Als Beispiel des Benähens mit bunten Glassteinchen sei hier nur auf einen der gestickten Herrenröcke des Stuttgarter Landesgewerbemuseums (Abb. 17) hingewiesen.

Die Perlenweberei in Buchholz bei Annaberg im Erzgebirge, über die Hugo Fischer berichtet, ist erst neueren Datums; dagegen erfahren wir (von Krünitz, 1788), daß aus Korallen schon im 18. Jahrhundert Borten gewirkt wurden, und daß man dies „Korallenarbeit" oder „Marly" nenne. Unter „Korallen" kann man allerdings verschiedenes verstehen; im Braunschweigischen werden sogar die Bernsteinschnüre „Krâlenketten" genannt. Daß es sich aber in den meisten Fällen um Glaskorallen handelt, zeigt uns auch der Name der „Korallenfabrik" von Joh. Michael van Selow in Braun-



ABB. 14. GLASPERLEN-STRUMPFBÄNDER, 18. JHDT. STUTTGART, BARONIN v. KOTTWITZ.




ABB. 15 u. 16. SCHWÄBISCH-FRÄNKISCHE RIEGELHAUBEN MIT GLASPERLENSTICKEREI. STUTTGART, PRIVATBESITZ.



ABB. 17. VON EINEM GELBEN ROKOKO-SEIDEN-HERRENROCK MIT FOLIIERTEN GLASSTEINCHEN BENÄHT.
SÜDDEUTSCHLAND. STUTTGART, LANDESGEWERBEMUSEUM.



ABB. 1. ROKOKO-TISCHPLATTE MIT PERLENMOSAIK. BRAUNSCHWEIG, VAN SELOW 1755—72. STUTTGART, STAATSSAMMLUNG VATERLÄNDISCHER ALTERTÜMER.

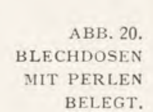
schweig, die eine eigenartige Spezialität der Glasperlenarbeiten der Rokokozeit vertritt. Nach den Untersuchungen von F. Fuhse sind wir nun genau über diese 1755—72 nachzuweisende Produktion unterrichtet, der wir die in den Museen von Braunschweig, Cöln, Stuttgart und einigen Privatsammlungen bewahrten Perlenmosaik-Tischplatten mit steinhartem Kittgrund verdanken (Abb. 18 u. 19). Die Rokokoschnörkel oder Papageien, Schlößchen oder Chinesen in mehrfach schattiertem, meist himmelblauem, grünem und schwarzem Rundschmelz, haben sich, wenn der Holzkern nicht zu großen Temperatur- oder Feuchtigkeitsunterschieden ausgesetzt war, sehr gut erhalten. Auch perlenbesetzte Tonvasen, Blechteller und Blechschachteln — z. B. im Museum von Halle a. d. S. (Abb. 20) —, ja selbst problematische Spielereien, wie Papageifiguren (z. B. im Herzoglichen Museum zu Braunschweig oder bei Dr. Crull in Wismar), sind in dieser Technik, die von den Renaissance-Grotten-Muschel-Mosaikkünsten, z. B. in der Münchener Residenz, ihren Ausgangspunkt genommen hat, gemacht worden. Das Ankitten einzelner Glassteinchen war schon früher verbreitet gewesen, besonders in den Materialpimpeleien des 17. Jahrhunderts. Zu den charakteristischsten Beispielen gehörte hier die Serie der dekorativ pompösen Teller des Münchener Nationalmuseums, die, beiderseits mit Perlmutterplatten inkrustiert, in den Kittfugen außer kleinen Glasspiegelchen auch Glasbesatzsteinchen von zweierlei Größe aufweisen. Auch auf Stein aufgeklebt begegnen wir geschliffenen Glassteinchen, z. B. auf dem Gustav-Adolf-Bild auf Alabaster, das sich im Schlosse Nachod in Böhmen befindet; ja selbst auf Porträtgemälden des 17. Jahrhunderts sind aufgekittete geschliffene Glassteinchen nachweisbar, wie bei dem weiblichen Brustbild im „Gotischen Haus" zu Dessau-Wörlitz (Nr. 1467). Besonders häufig kann man aber geschliffene Besatzglassteinchen von roter, blauer, grüner oder gelber Farbe auf geschliffenen farblosen Glaspokalen oder Bechern des 18. Jahrhunderts antreffen, wie in den Museen in Breslau, Karlsruhe (K. G. Mus. und Zähr. Mus.) und Prag (Abb. 21) oder in den Schlössern Coburg und Favorite bei Rastatt; selbst in der sogenannten venezianischen Gläsersammlung des Schlosses Rosenborg in Kopenhagen und im Bargello von Florenz sind solche Glasbecher, die gewöhnlich auch geschliffen oder einfach geschnitten sind, zu sehen. Trotzdem sind es keineswegs italienische, sondern deutsch-böhmische Erzeugnisse, die in dieser Schmucktechnik auch Pendants unter den Bergkristallarbeiten haben (Dose 1430 im Pariser Louvre).



ABB. 19. ROKOKO-PERLENMOSAIK-TISCHPLATTE; BRAUNSCHWEIG 1755—72. STUTTGART; PRIVATBESITZ.



TAFEL V. BAROCKTAPETE MIT STIFTENSCHMELZ-HINTERGRUND. 18. JAHRHUNDERT, 1. HÄLFTE.
BRÜNN, ERZHERZOG RAINER-MUSEUM FÜR KUNST UND GEWERBE.


ABB. 20. BLECHDOSEN MIT PERLEN BELEGT.



HALLE A. S. KUNSTGEW.-MUSEUM.

Diese Verwendung von Glassteinchen ist keineswegs vorbildlich und steht erheblich zurück hinter der älteren Verzierungsart von Krügen, Kufen und Bechern mit Glastropfen (Kügelchen ohne Loch), die sich schon im 17. Jahrhundert von Böhmen aus nach Schlesien und Sachsen verbreitete und an den perlenbesetzten Altenburger Steinzeugkrügen derselben Zeit ein Gegenstück hat. Die Museen von Berlin, Breslau, Dresden (Johanneum und Altertumsmuseum), Frankfurt, Leipzig, München, Nürnberg (Abb. 22), Prag und Reichenberg besitzen solche, auch aus den Auktionen Parpart, Spitzer, Emden oder Campe bekannten Gläser, die zwischen den Jahren 1617 (Breslau) und 1659 (Prag) nachgewiesen werden können. Das Besetzen des Glases mit kleinen Glaströpfchen oder Knötchen ist eigentlich uralt; schon auf Perlen der La-Tène-Zeit finden wir dergleichen. — Wir haben alle diese Spezialitäten, deren Verbreitungsgebiet recht beschränkt blieb, nur der Vollständigkeit wegen angeführt, zumal sich auch in diesen Erzeugnissen die große Vorliebe für die Anwendung der Glasperle ausspricht. Wie groß die Aufmerksamkeit im 18. Jahrhundert war, die man den Perlenarbeiten schenkte, möge auch jener Brief Goethes an Frau von Stein vom 25. September 1779 illustrieren, in welchem ein Meßgewand im Domschatze von Speyer eingehend analysiert wird, als Beispiel „ein wunderbaar Studium mit Perlen ein Clair obscür hervorzubringen, da die größten auf die höchsten Lichter gesezt sind und bis hinten in die Schatten die kleineren und kleinsten".

Bevor wir mit der älteren Zeit abschließen können, müssen wir noch die wenig erfreulichen Versuche streifen, die echten Naturperlen und Naturkorallen in billigen Surrogaten herzustellen. Schon seit dem 16. Jahrhundert lassen sich solche Prak-



ABB. 21. GLASPOKALE M. STEINCHEN BESETZT. BÖHMEN, 18. JAHRH. 1. HÄLFTE. PRAG, KUNSTGEWERBE-MUSEUM.



ABB. 22. KUFE MIT PERLEN BESETZT. BÖHMEN ODER SACHSEN, 1653. - NÜRNBERG, GERMAN. NATIONALMUSEUM.

tiken in zahllosen Rezeptenbüchern verfolgen. Pulverisierte Perlmutter oder Schneckenhäuser mit Essig oder Zitronensaft angerührt, geformt, mit Schweinsborsten durchstochen, in Öl gesotten oder in Brot gebacken, dann noch im Quecksilberbade geschwenkt, — so oder ähnlich lauten die Anweisungen für falsche Perlen, die zuletzt am Ende des 18. Jahrhunderts von England und Frankreich — als „Franzperlen" — zu uns kommen; andererseits sind es mit Kolophonium mit Zinnober umhüllte Schlehdornzweige oder mit Zinnober versetzte, zu Kugeln oder Olivetten geformte Massen aus Kalkerde mit geschabtem Horn, die die Korallen ersetzen sollen. An Stelle dieser beiden ganz unvollkommenen Surrogate treten in der Barockzeit die raffinierteren Glassurrogate, die sich wenigstens nicht abkratzen ließen. Statt der Naturkorallen wird einfach rot hintermaltes Glas mit Wachsfüllung genommen, jedenfalls in großem Umfange, da der Name „Korallen" auf mehrere Glasperlengruppen übergeht. An Stelle der Naturperlen tritt 1656 die Erfindung des Pariser Paternostermachers Jacquin, die so bedeutungsvoll erschien, daß ihr der berühmte Naturforscher Reaumur 1716 eine Schrift widmete. Aus den Schuppen von ungeheuren Mengen kleiner Weißfische („ablettes" — „Ueggelei" – „Ukelei") wird die entsprechende Essenz, das „Fischsilber", gewonnen; 18—20 000 Fische sind für ein einziges Pfund Essenz notwendig. Diese Essenz mit Hausenblase wird in die Hohlperlen, die aus Röhren von getrübtem Glase („girasols") geblasen wurden, gefüllt und in einer Wiege durch Schwenken verbreitet, hierauf erfolgt die Ausfüllung mit Wachs, die Bohrung und (bei besseren Sorten) die Fütterung des Bohrloches mit einem Papierröhrchen. Dem kostspieligen Material und der umständlichen Herstellung — ein Arbeiter



ABB. 23. TAUFKLEIDCHEN MIT PERLEN BESTICKT. STRASSBURG, HOHENLOHEMUSEUM.



ABB. 21—29. BIEDERMEIERTÄSCHCHEN UND-BEUTELCHEN ABB. 24, 26, 27 KUNSTGEWERBEMUSEUM IN SCHWÄB. GMÜND; ABB. 25 PAUL REISSER — STUTTGART; ABB. 28 u. 29 STUTTGARTER PRIVATBESITZ.

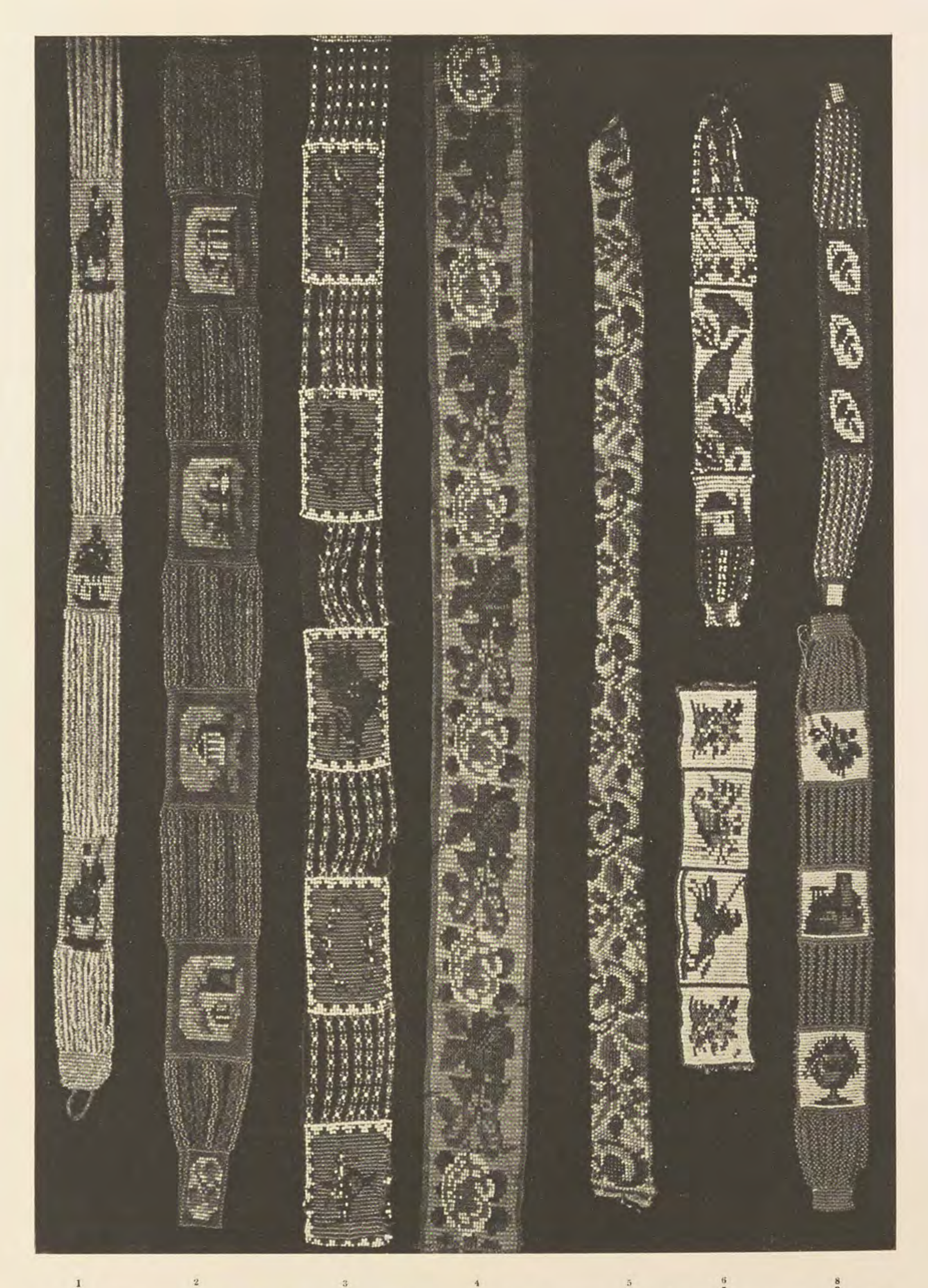


ABB. 30. GESTRICKTES TAUFKLEIDCHEN MIT GLASPERLEN. WIEN, K. K. ÖSTERREICHISCHES MUSEUM.

kann nur 12—1500 gute Perlen im Tage blasen — entsprach der nicht gerade niedrige Preis. Trotzdem blühte das Geschäft nicht nur in der Jacquinschen Fabrik, die (von Krünitz) noch 1808 in der rue de petit lion zu Paris genannt wird und in der Fabrik St. Jean de Maizel in Chalonnois, sondern erstreckt sich auch über andere Perlenerzeugungsgebiete. Heute noch werden z. B. in Thüringen allein (nach Bettmann) fast 400 Zentner solcher Schuppen für die „Essence d'orient" verbraucht, was einem Konsum von 40000 Fischen entspricht, die zwischen Oktober und April in der Ostsee gefangen werden. — Für seriöse kunstgewerbliche Werke sollte natürlich eine Verwendung aufgelegter Falsifikate ausgeschlossen bleiben. —

Die neuere Zeit der Glasperlenfabrikation und Verarbeitung, die in der Biedermeierzeit ihren Höhepunkt erreicht, beginnt mit dem Eintreten Böhmens in die Glaskurzwarenfabrikation.

Im deutschen Nordböhmen, das heute in der Mannigfaltigkeit der Glaskonterie den Venezianern bereits den Rang abgelaufen hat, ist diese Industrie zum Unterschiede von der daselbst schon Jahrhunderte älteren Hohl- und Tafelglasindustrie ver-



TAFEL VI. GLASPERLENKETTCHEN, GEWEBTE STRUMPFBÄNDER, PFEIFENROHRHÜLLE, ROSENBAND. 1800–1820.
(1, 7, 8, 9 STÄDT. HISTOR. MUSEUM IN FRANKFURT A. M., 2 MUSEUM CAROLINO-AUGUSTEUM IN SALZBURG, 3, 4, 6 DIR. DR. M. SAUERLANDT IN HALLE A. S., 5 FRL. KAROLINE WANGNER IN STUTTGART.)



ABB. 31. WESTE MIT ROTEN GLASPERLEN BESTICKT. STRASSBURG, HOHENLOHE-MUSEUM.

hältnismäßig erst spät zur Entwickelung gelangt, nämlich erst seit dem Anfange des 18. Jahrhunderts. Einerseits war es die Farbenkompositionsbrennerei der Brüder Wenzel und Franz Fischer im Edelsteinschleifersitz Turnau, die sich allmählich über Liebenau im 19. Jahrhundert nach Gablonz, dem heutigen Vororte, hinzog, and rseits die Gründung der Josefstaler Hütte durch Elias Zenkner, der sich bald andere in den Tälern der oberen Iser und Kamnitz anschlossen. Im ersten Falle handelte es sich vornehmlich um gedruckte Edelsteinimitationen, die auf der Bleischeibe mit Schmirgel geschliffen und mit Trippel poliert wurden (Höhepunkt um die Mitte des 18. Jahrhunderts), im zweiten Falle besonders um Hohlglasperlen, die zunächst mit dem Lötrohre, später mit dem „Fußbalkon" (Blasebalg), in neuerer Zeit am „Blasetisch", und zwar nicht mehr einzeln, sondern in Formen bis zu 30 Stück hergestellt wurden; zu Ende des 18. Jahrhunderts wurde hier der Metalleinzug in die Perlen eingeführt, später mit Farben „eingemalte" Perlen; gegen 1830 gab es in Josefsthal, Antoniwald, Albrechtsdorf und Morchenstern — alles in der Umgebung von Gablonz, noch heute die Hauptstätten dieser Industrie — schon ungefähr 130 Perlenbläser. Daneben entwickelt sich immer mehr die Druckperlenerzeugung, die der Dekoration ebenfalls viel Spielraum gewährt und um 1870 die größte Blüte erfuhr. Am wichtigsten wird aber mit der Zeit die Sprengperlenerzeugung, namentlich seit die Riedelschen Hütten (seit 1793) Farbenstängel einführen; dieser Zweig, mit dem nach und nach 70—80 m lange „Ziehgänge" an die Glashütten angebaut werden (heute bis 150 m lang), erreicht den Höhepunkt mit der Einführung des venezianischen Systems im Jahre 1887, mit der glühenden Rotationstrommel von Louis Bussinich (seit 1817), genialen Auffädelmaschinen usw. Zum Sprengen der „Hackebissel" war an Stelle der alten Hackmaschine der vertikal rotierende Schlägelstein und seit 1888 — durch L. Breit in Wiesenthal — die Sprengmaschine in Verwendung gekommen, welche die Produktion auf eine ganz andere Basis stellt; während ein Mann früher täglich für 1000 Dutzend Perlen 30 Kreuzer Tagelohn verdienen konnte, sank nun der Verdienst für 1000 Dutzend auf 4 bis höchstens 8 Kreuzer; ein Mädchen leistete nun ebensoviel, wie früher 70 bis 100 Arbeiter. Die plötzliche Notlage führte zu einem allgemeinen Aufstand, der am 29. Januar 1890 in der Zerstörung der Sprengmaschinen seinen Ausdruck fand. Natürlich ließen sich durch solche Gewaltmittel die technischen Fortschritte nicht aufhalten. Die Glasperle sank immer weiter im Preise, zumal auch in den angrenzenden tschechischen Landesteilen seit 1862 durch J. Kynčl diese Fabrikation eingeführt wurde und große Dimensionen annahm. Die Schriften von J. Mahla, Dr. v. Tayenthal, K. R. Fischer, K. Kverka u. a. geben weitere Aufschlüsse, auch über den Produktionsumfang der Glaskurzwarenindustrie, der in der Gablonzer Gegend schon zu Anfang des 19. Jahrhunderts gegen 6000 Personen nährte, heute aber — je nach den Schwankungen der Mode — 30 bis 50 000 Leute beschäftigt und Werte von ungefähr 50 Millionen Kronen in alle Weltteile exportiert. — Die Formen und Dekore der Gablonzer Perlen



ABB. 32. GLASBECHER, PERLENUMSTRICKT. ÖSTERREICH UM 1820. STUTTGART, GLÄSERSAMMLUNG DR. PAZAUREK.



ABB. 33. BIEDERMEIER-PERLENSCHIRMCHEN (»KNICKERCHEN«). SCHWÄBISCH GMÜND, KUNSTGEWERBEMUSEUM.

und Besatzsteinchen sind ungemein mannigfaltig; aber die größten und reichsten dienen nur als Schnüre zum Hals- und Brustschmuck indischer, polynesischer, afrikanischer oder südamerikanischer Schönheiten, deren Geschmack der ziemlich aufdringliche Effekt auch gewöhnlich angepaßt ist. Für die europäische Verarbeitung eignet sich außer den geschliffenen – vielfach nur mit „Feuerpolitur" versehenen – gedruckten Besatzsteinchen hauptsächlich die kleine Sprengperle nach venezianischer Art, die wir schon aus den Musterkarten aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts – z. B. von F. Unger & Co. in Heida und Tiefenbach – in 19 Größen (von Nr. 00 bis Nr. 15) und in rund 200 sehr fein differenzierten Farbentönen antreffen. Vor dem Eingreifen von Josef Riedel in Polaun (1887) war es in Böhmen auch üblich, Sprengperlen aus Venedig zu beziehen und in Böhmen noch zu schleifen, was besonders in den Händen der Firma Stephan Hellmich (F. A. Hellmichs Eidam) in Wolfersdorf bei Leipa lag.

Die Nachfrage nach Rosenkränzen aus Glas hatte inzwischen abgenommen. Die Façon-Hohlglasperlen hatten mit Rücksicht auf den Ungeschmack der hauptsächlichsten Verbraucher, nämlich der Wilden, immer grellere Effekte gesucht und sich damit dem heimischen Publikum immer mehr entfremdet. Die Druckperle wurde von dem seit 1829 in Böhmen aufkommenden gedruckten Glasknopf allmählich in den Hintergrund gedrängt. Die böhmischen Glassteinchen, deren Schleiferei besonders in Reichenau und Radl bei Gablonz heimisch ist, wurden zunächst foliiert, allmählich auch similisiert, aber die Konkurrenz im französischen Jura wurde nicht unbedeutend; ihre Verarbeitung blieb fast nur auf die Kleiderkonfektion beschränkt. Von einschneidender kunstgewerblicher Bedeutung wurde es jedoch, daß durch die einander stets anfeuernde Rivalität von Venedig und Böhmen die kleinen runden Stickperlen nicht nur in allen wünschenswerten Feinheitsgraden, sondern auch in so viel Farbennuancen zur Ver-



ABB. 34. BAUMWOLLE-ARBEITSKÖRBCHEN MIT EINGESTRICKTEN GLASPERLEN. ANFANG DES 19. JAHRH. KARLSRUHE, KUNSTGEWERBEMUSEUM UND EUGEN LANGER.



ABB. 35. BUNTE GESTRICKTE BIEDERMEIER-TASCHE AUS GLASPERLEN. HALLE A. S., DIR. DR. M. SAUERLANDT

fügung standen, daß die Biedermeierzeit, die bekanntlich auch in den farbigen Hohlgläsern alle früheren Zeiten weit hinter sich ließ, die richtigen Vorbedingungen für die Verarbeitung der Stickperlen (margaritini) im größten Maßstabe vorfand. Aber auch sonst war gerade diese Zeit für solche Arbeiten besonders günstig: das große Ruhe- und Friedensbedürfnis nach den napoleonischen Kriegen, die ängstliche Untertanenverschüchterung, die sich vor den großen und kleinen Metternichs jener Tage scheu in ihre Häuslichkeit flüchtete, die träumerisch-romantische Langeweile, die als solche gar nicht zum Bewußtsein kam, daneben die geradezu sprichwörtliche Geduld unserer Großeltern in der „guten, alten Zeit“. – Das waren sicherlich ideale Verhältnisse für die Anfertigung aller der vielen kleinbürgerlich-idyllischen Glasperlenarbeiten, die weniger an künstlerische Genialität und Individualität appellierten, vielmehr an ein bißchen süßliche Phantasie und an viel, recht viel Sitzfleisch und augenmörderische Ausdauer.

Unzählig sind noch in allen Familien, wie auch in den kulturgeschichtlichen und ortskundlichen Museen – die Kunstgewerbemuseen haben diese Spezialität bisher etwas stiefmütterlich von oben herab behandelt – die in Perlen gestickten – eine

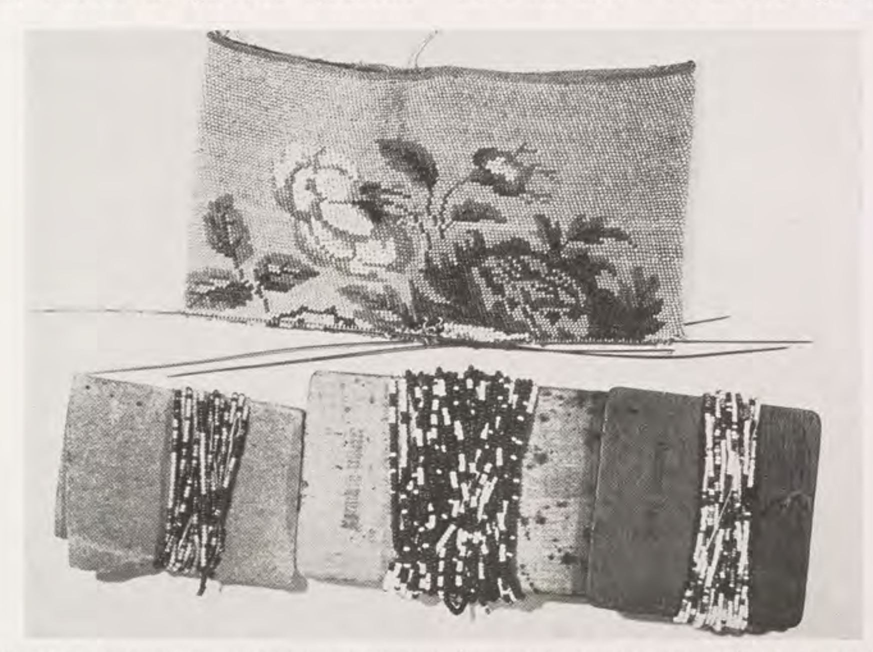


ABB. 36. HALBGESTRICKTER BIEDERMEIER-BEUTEL. (STUTTGART, PRIVATBESITZ), UND ABGEZÄHLTE, AUFGEWICKELTE GLASPERLENFÄDEN ZUM STRICKEN. (SCHWÄBISCH GMÜND, KUNSTGEWERBEMUSEUM).



ABB. 37. BIEDERMEIER-BRIEFTASCHE MIT PERLEN BESTICKT. BES.: FRL. MARTHA MÜLLER, CANNSTATT.

Weste in Abb. 31 und ein Taufkleidchen (Abb. 23), beide aus dem Straßburger Kunstgewerbemuseum —, gewebten und ganz besonders gestrickten Andenken aus der vormärzlichen Zeit: Arbeitstaschen mit und ohne Metallbügel (Abb. 24 und 26), ledergefütterte Tabakbeutel (Abb. 25 und 28), kleinere Geldbeutel mit Bügel oder Zug (Abb. 27 und 29), Zundertäschchen mit anhängendem Feuerstahl, genetzte Börsen; dann Uhrketten und Kolliers (Tafel VI), Serviettenbänder, Scherenbänder, Hosenträger, seltener vorläufig große Klingelzüge; aber auch Zahnstocher mit zugehörigen Büchschen, kleine Döschen, Scherenfutterale, Petschierstöckelgriffe, Pfeifenrohre (Tafel VI), ja selbst mit Perlenfriesen geschmückte Schliffglasbecher der verschiedensten Formen (Abb. 32), auch Flaschen; in Baumwollstrickereien wurden ebenfalls — statt des Märkgarns — Perlen als Buchstaben und Zahlen in Strümpfe eingestrickt, auch ganze Blümchenränder in Handschuhe und Strümpfe, in Taufhäubchen und Kinderkleidchen (Abb. 30); selbst ganze Sonnenschirme aus Perlen waren Mode (Abb. 33). Ganz nett sind besonders die Arbeitskörbchen aus dem Anfange des 19. Jahrhunderts (Abb. 34). — Die Arbeit der gestrickten Beutel und Taschen (z. B. Abb. 35) war sehr mühevoll, da zunächst die Glasperlen für das ganze auf eine carta rigata übertragene Muster einzeln nach allen Farbenschattierungen genau abgezählt, aufgefädelt und aufgewickelt (Abb. 36) werden mußten, ehe man mit dem Stricken begann; ein einziger Zählfehler — und die ganze bildliche Darstellung war verdorben.

Durch die Verbindung mit dem Buchbinder, der die Leder- oder gar Papiermontierung besorgte, wurde bald ein weiteres, nicht sehr glückliches Gebiet erobert: Fidibusbecher, Serviettenringe, Brieftaschen (Abb. 37), Zigarrentaschen, Brillenetuis, Notizbücher, Schreib-, Zeitungs- und Notenmappen (Abb. 38), Kassetten, Schachteln und Tellerchen für Spielmarken (Abb. 39 und 40), später auch für Zündfäden und Zündhölzchen, Uhrständer und vieles andere. Hand in Hand mit dem Tischler, der die Holzgestelle besorgte, verfertigte man auch Lichtschirme, Tischplatten u. dgl.

Je weiter wir über die Mitte des 19. Jahrhunderts hinauskommen, um so verbreiteter werden die Glasperlenarbeiten, jetzt vornehmlich Kanevasstickereien, aber auch um so weniger erfreulich: Eckbortbretter und Wandkörbe, große Ofenschirme in immer gröberen Perlen, gewöhnlich mit ausgedehnter Beimischung ganzer Wollepartien, vielfach dieser Technik gar nicht angepaßte figurenreiche romantische Gemälde in bunten Farben oder in Grisaillestimmung. Die großen und schweren ungeschliffenen und geschliffenen Glaskorallen in aufdringlichen Farben bilden das Material für die jetzt massenhaften, groben Klingelzüge, Leuchtermanschetten oder Ampelbehänge und flüchten schließlich zu den Schaubuden und Ringelspielen der Volksfeste, wo sie heute noch in der Provinz fortvegetieren („Karussellperle").

Unter den Motiven der Biedermeier-Perlenarbeiten steht natürlich die naturalistische, d. h. naturfarbige, schattierte Blume obenan, zunächst die Rose nebst Knospe, dann das Vergißmeinnicht; auch Lilien, Astern, Wein- und Eichenlaub, Efeu usw. sind nicht selten. Bisweilen bilden die Anfangsbuchstaben der einzelnen Blumen eines Frieses das Anagramm des Besitzernamens. Der Grund, von dem sich die Blüten abheben, kann die verschiedensten Farben haben; am beliebtesten jedoch sind farblose oder opalweiße Schmelzperlen. Neben den botanischen Motiven findet man auch allerhand Embleme und Sprüche, wie Lyra, Bogen und Köcher, Tauben, Spielkarten u. dgl. oder „Aus Liebe", „Zur Erinnerung", „Zum Andenken" mit den Anfangsbuchstaben oder Namen der zu Beschenkenden. Jahreszahlen sind nicht übermäßig häufig, aber leider für die Entwickelung der Technik und Verbreitung der Motive ganz belanglos, zumal einerseits Ortsangaben fast ganz fehlen, anderseits nur die wenigsten Perlenarbeiten wirklich selbständig entstanden, sondern meistens unter Heranziehung zahlreicher, handkolorierter Stickmustervorlagen, die namentlich außerhalb der Hauptstädte noch viele Jahrzehnte nach ihrer Entstehung weiter benutzt

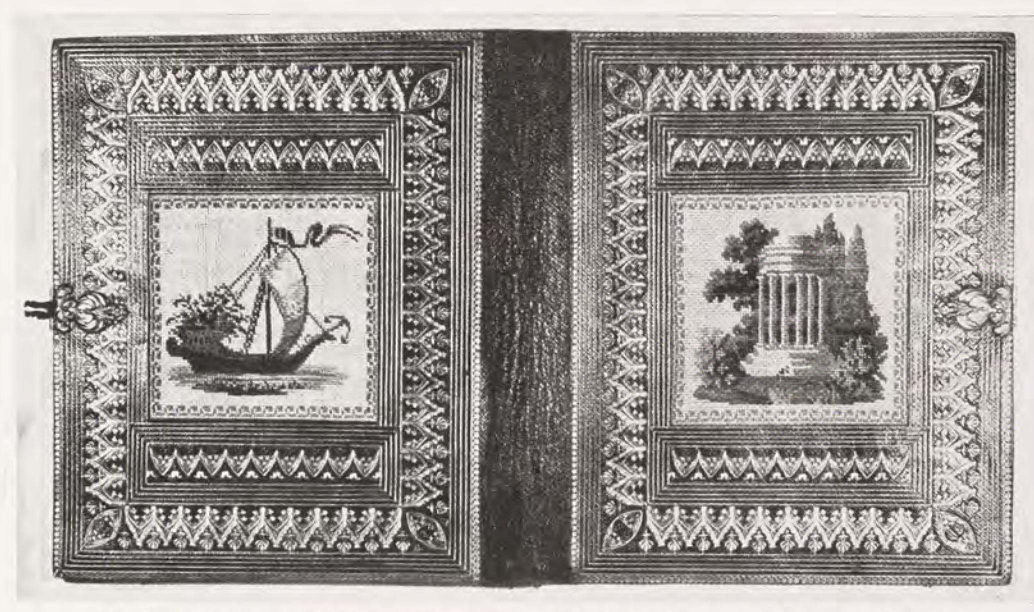


ABB. 38. BIEDERMEIER-LEDERMAPPE MIT PERLENSTICKEREI. STUTTGART, PRIVATBESITZ.

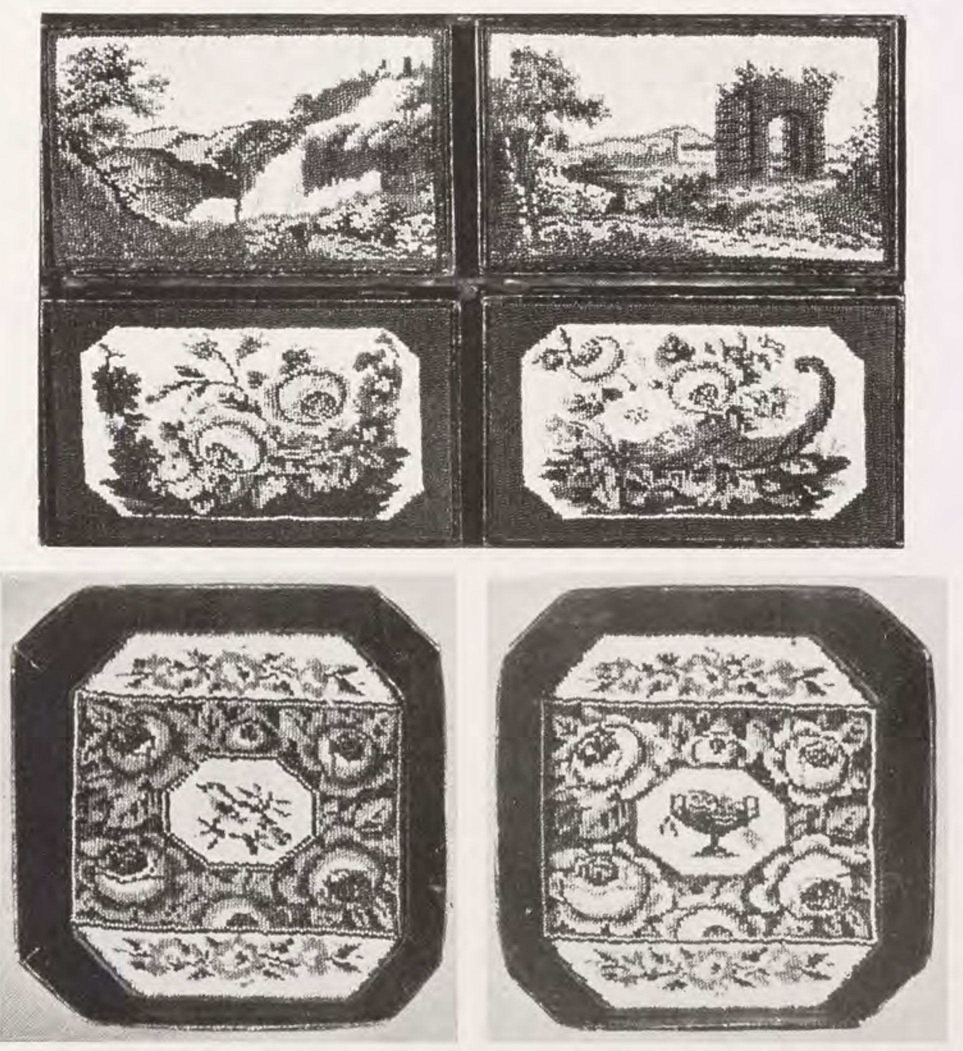


ABB. 39 u. 40. SPIELMARKENSCHACHTELN UND SPIELTELLERCHEN, UM 1800. STUTTGART, AMALIE VON RÜDINGER.

worden sind. Nicht einmal Kalenderumrahmungen in Perlenstickerei sind maßgebend, da die Kalenderblätter auswechselbar waren; während wir also sonst höchstens von einem Terminus a quo sprechen können, gibt es hier nur einen Terminus ad quem. – Man kann nur im allgemeinen sagen, daß mit den vierziger Jahren das zweite Rokoko stärker hervortritt und den strengeren Klassizismus ablöst.

Die zunehmende Stillosigkeit äußert sich in der immer häufigeren Verwendung von Landschaften mit Staffage, sowie in Menschen- und besonders Tierdarstellungen; die heraldisch geradezu unmöglichen Wappen sind auch ein Kennzeichen der Niedergangszeit, in welcher namentlich auch der türkisblaue Perlengrund mit Grisailleornamenten aufdringlich vortritt.

Was das Glasperlenmaterial der Biedermeierzeit anlangt, übertrifft es das des 18. Jahrhunderts in der Zahl der Farben und Schattierungen ganz bedeutend, namentlich in den opaken Tönen, aber keineswegs an Feinheit; im 18. Jahrhundert war die Zumutung an die Überanstrengung der Augen eine viel größere. Je weiter wir ins 19. Jahrhundert fortschreiten, um so bequemer machen es sich die Perlenstickerinnen, um so höher wird die Feinheitsnummer, d. h. um so gröber wird die Perle. Neben den ungeschliffenen, venezianischen Stickperlen, die auch in der Produktion und Verarbeitung in Böhmen vorherrschen, spielen die in Deutschböhmen geschliffenen Stickperlen, namentlich bei Qualitätsarbeiten, eine große Rolle. Einzelne Farben, wie das schöne Rubinrot, findet man sehr häufig auch in nicht geschliffener Umgebung geschliffen. Daß neben den Glasperlen zur Höhung des Bildes wie für Umrißmarkierungen auch Metallperlen, und zwar vergoldete gelbe Perlen und polierte weiße Stahlperlen Verwendung finden, sei nur nebenbei erwähnt; sie drängen sich aber bei alten Arbeiten niemals vor.

Die Herstellung der Perlenarbeiten lag in der Biedermeierzeit teils in den Händen von Damen aus allen Gesellschaftsschichten, teils in den der



ABB. 41. BAUERNHEMD. RUTHENISCH. ROTBESTICKT.

WIEN, K. K. ÖSTERREICH. MUSEUM.

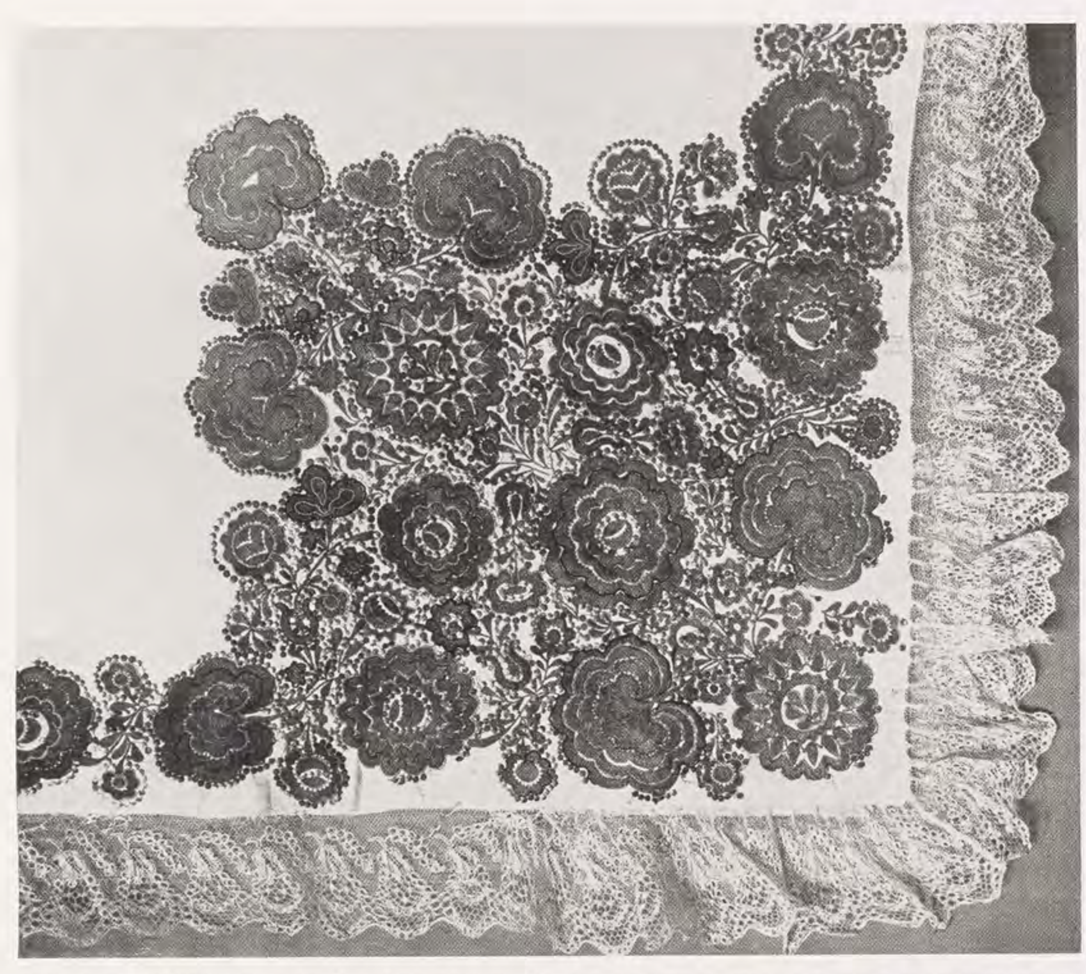


ABB. 42. SÜDBÖHMISCHES UMHÄNGETUCH („PLENA"); DIE STICKEREI IST MIT BUNTEN GLASPERLEN UND PAILLETTEN UMSÄUMT. PRAG, KUNSTGEWERBLICHES MUSEUM.

Haus- und Verlagsindustrie. In vielen Familien erzählt noch die Tradition, welches Familienmitglied der zweiten oder dritten Generation vor uns dieses oder jenes Täschchen selbst gefertigt hat; Glasperlenarbeiten zählten ja zu den beliebtesten Geschenken jener Tage. Wenn Goethe sich an seinem Geburtstage 1779 bei der Frau von Stein „für den Beutel und die Manschetten" bedankt, so kann damit auch eine Seidenstrickerei gemeint sein; jenes Stiftenschmelztäschchen jedoch, das er um 1825 der Marianne von Willemer schenkte und das jetzt im Goethehaus von Frankfurt verwahrt wird, dürfte ihm auch eine begeisterte Verehrerin gearbeitet haben.

Für die Perlen-Hausindustrie möge hier nur auf Schwäbisch-Gmünd und Umgebung — namentlich Rechberg — hingewiesen werden, wo nach den Ermittelungen von Hermann Bauer schon seit den zwanziger Jahren eine weitverzweigte Perlenarbeitenproduktion bestand, die von der Industrielehrerin Josephine Neher († 1826) eingeführt wurde und Hunderte von Arbeiterinnen ernährte. Ganze Familien hatten dadurch, namentlich in den Wintermonaten, lohnenden Verdienst, wobei namentlich die Männer das Abzählen und Auffädeln nach den rastrierten Vorlagen besorgten, die man entweder den gedruckten Musterbüchern entnahm oder von der Industriallehrerin Frey und ihrer Schwester bekam. Der Export ging hauptsächlich nach Holland und lag in den Händen einiger Gmünder Firmen, die auch auf den Leipziger Messen einen regen Umsatz erzielten; erst in den siebziger Jahren starb dieser Erwerbszweig aus, da die Löhne zuletzt auf 12—18 Kreuzer für mittelgroße gestrickte Beutel sanken. Das Perlenmaterial bezog man in Gmünd fast ausschließlich aus Venedig, namentlich von den Firmen J. Bassano, Fratelli Dalmedico di Giacomo, Dalmistro & Errera, Moschini Suppiel & Cie. und Edme. Voizot. In den allerletzten Jahren hat man an die früheren Traditionen wieder anzuknüpfen versucht; doch trat an die Stelle des Strickens in der Regel die Weberei, und an Stelle der Handarbeit die Maschinenarbeit; nur in den Mustern hält man sich — leider noch — lediglich an die alten Vorbilder.



ABB. 43. RUSSISCHE ATLASPERLEN-SCHABLONE EINES MADONNENBILDES. AUS DER SAMMLUNG J. VON GAHLNBÄCK IN PETERSBURG.

Der Niedergang der Glasperlenarbeiten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ist nur zu leicht begreiflich. Das Material war immer gröber geworden, aber ebenso der Entwurf und die Ausführung, die mit der Ausbreitung immer dilettantischer wurden. In den siebziger Jahren machte schon jedes kleine Schulmädchen zu Großvaters Geburtstag irgend eine Schlummerrolle (!) mit Perlen oder ein Pantöffelchen als Uhrhalter, womöglich nicht einmal auf Stramin, sondern nur auf perforiertem Kartonpapier! Für wirklich schöne Arbeiten fehlte dieser Zeit schon die erforderliche Ruhe und Geduld. — Dazu kamen noch äußere Umstände, die die Perlenarbeiten zurückdrängen halfen; nur die zwei wichtigsten Momente mögen genannt sein: Die Erfindung des ledernen Portemonnaies, die man dem deutschen Buchbindergesellen Karl Heue (1847) zuschreiben will, machte die Perlenbörse bald überflüssig; die Einschränkung des Pfeifenrauchens zugunsten der Zigarre setzte allmählich nicht nur die schönen Beutel, also die besten Biedermeierperlenarbeiten, sondern auch die umstrickten Rohre, sowie die perlengeschmückten Pfeifentischchen auf den Aussterbeetat, wogegen sich die Zigarrentaschen mit den beiderseitigen Perlenstickereien nie recht einbürgern konnten, weil sie im gefüllten Zustande, namentlich als die früher schlanken Zigarren etwas dicker wurden, in keiner Rocktasche mehr Platz fanden.

Über drei Jahrzehnte wollte man von Perlenarbeiten gar nichts mehr wissen; erst die Wiederbelebung der Biedermeierzeit in den letzten Jahren hat wieder Wandel geschaffen; man erinnert sich wieder der Perlenarbeiten wenigstens aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts und beginnt sie wieder zu sammeln. Charakteristisch dafür ist nicht nur die Tatsache, daß z. B. Silberwarenarbeiter gerne alte, gut erhaltene Perlenbeutel aufkaufen, um sie mit ihren alten — häufig sogar nur neuen — Silberbügeln zu vereinigen, sondern daß auch in Auktionskatalogen dergleichen Arbeiten, die man früher links liegen ließ, abgebildet werden, zum ersten Male bei der Auktion K. Bachmeier-Vilshofen (München, Helbing 1909).

Auf einem Gebiete haben sich die Glasperlenarbeiten, von Modeschwankungen ziemlich unbeeinflußt, seit Jahrhunderten behauptet, nämlich unter den Bauern, welche Reste früherer städtischer Trachten noch sehr lange konservieren, nicht selten auch in eigentümlicher, nach Gegenden abgegrenzter Weise weiter entwickeln. Für die Perlenstickerei in verschiedenen deutschen Gauen kommen namentlich Hauben, Tücher und Schürzen in Betracht, wobei an Stelle der Glasperlen auch Besatzsteinchen von ebenso lebhafter Farbe treten; für die Strickerei auch Handschuhe. Die volkskundlichen Museen und Ausstellungen der letzten Jahre haben hier für weitere Studien ein großes Material zusammengetragen; im wirklichen Leben verschwinden solche Stücke immer mehr. So reizvoll viele Einzelheiten ohne Zweifel sind, so geschmacklos sind manche Auswüchse aus dem 19. Jahrhundert, wie die unförmigen Brautkronen aus Flitter, Stoffblümchen, Spiegelchen und zahllosen hintermalten Riesenhohlkugeln aus Glas (identisch mit dem Thüringer Christbaumschmuck), wie sie im württembergischen Schwarzwaldkreis, z. B. im katholischen

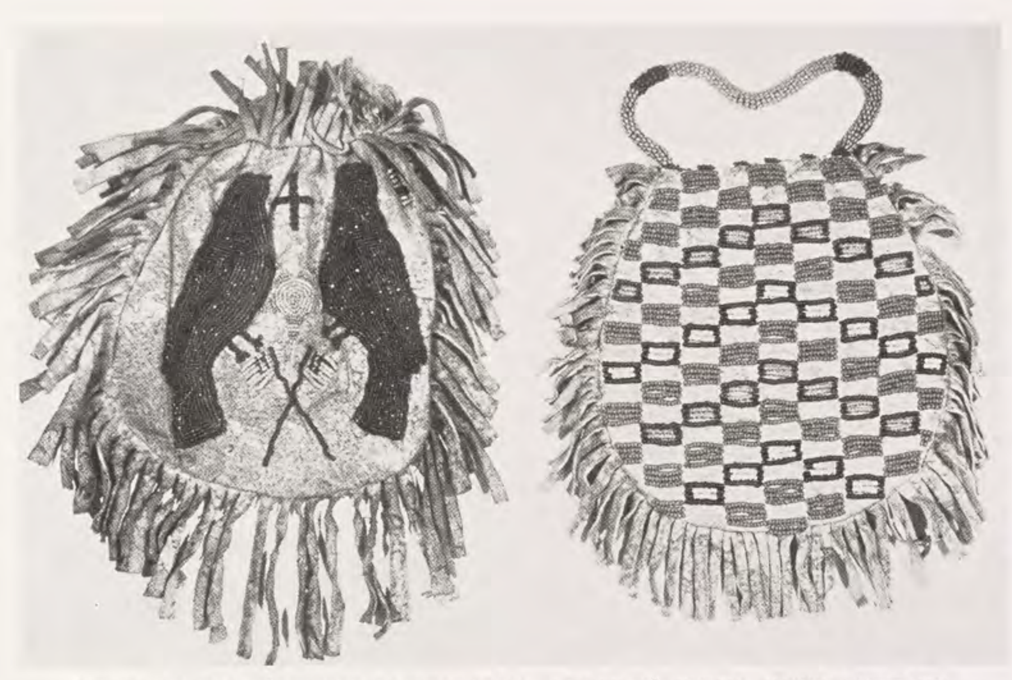


ABB. 44. INDIANER-TÄSCHCHEN. DAKOTA-STAMM. INDIANER-TÄSCHCHEN. WINNEBAGO-STAMM. STUTTGART, GRAF LINDEN-MUSEUM.

Kiebingen (O.-A. Rottenburg) oder im evangelischen Locherhof O.-A. Rottweil), und zwar hier bis zu einem Durchmesser von 40 cm und einer Höhe von 30 cm vorkommen. Bei nichtdeutschen Völkerschaften, speziell bei den Slaven und Magyaren, sind derartige Spielereien noch häufiger, aber auch wirklich interessante Glasschmelzperlenarbeiten. Namentlich die ruthenischen Bauernhemden (Abb. 41) oder Schürzen, Haubenbinden („parti") und vor allem die Umhängetücher („pleni") aus Südböhmen (Abb. 42) zeigen überreiche Glasperlenstickerei auch in Verbindung mit Metallpailletten auf weißem, oft durchbrochenen Leinengrund; die Waschbarkeit solcher Hemden, Tücher und Schürzen wird freilich durch die Glasperlen und namentlich Pailletten nicht gesteigert. — Die interessanten russischen Glasperlenstickereien kann man namentlich in der Sammlung S. von Gahlnbäck-Petersburg studieren, die ebenfalls zur Ausstellung nach Stuttgart kam; die perlenbestickten Schablonen für die „schwarzen Muttergottesbilder" (Wiederholungen berühmter alter Wallfahrtsmadonnenbrustbilder) fallen am meisten in die Augen (Abb. 43).

Ungleich größer aber ist das Verbreitungs- und Verarbeitungsgebiet der Glasschmelzperle in der Volkskunst anderer Weltteile, namentlich bei den Indianern und Negern. Bei den Dakota-, Winnebago-, Chippewa-, Sioux- und anderen Stämmen Amerikas (Abb. 44 u. 45) gehört der Glasperlenschmuck zum festlichen Ausdruck eines jeden Gewandes und Gerätes; ein Häuptling im vollen Kriegsschmuck strotzt von Glasperlen, ebenso Roß und Sattel. Geometrische Musterungen, beziehungsweise zum äußer-



ABB. 45. INDIANER-MÄNNERHEMD AUS LEDER MIT BLAU-GELB-WEISSEN GLASPERLEN. STUTTGART, LINDEN-MUSEUM.



ABB. 46. INDIANER-ZEREMONIEN-TASCHE MIT GLASPERLEN-STICKEREI. WINNEBAGO-STAMM.

STUTTGART GRAF LINDEN-MUSEUM.





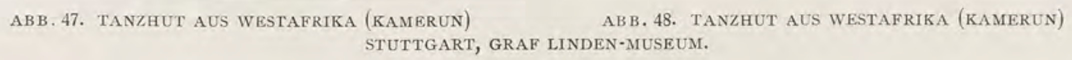


ABB. 47. TANZHUT AUS WESTAFRIKA (KAMERUN)

ABB. 48. TANZHUT AUS WESTAFRIKA (KAMERUN)

STUTTGART, GRAF LINDEN-MUSEUM.

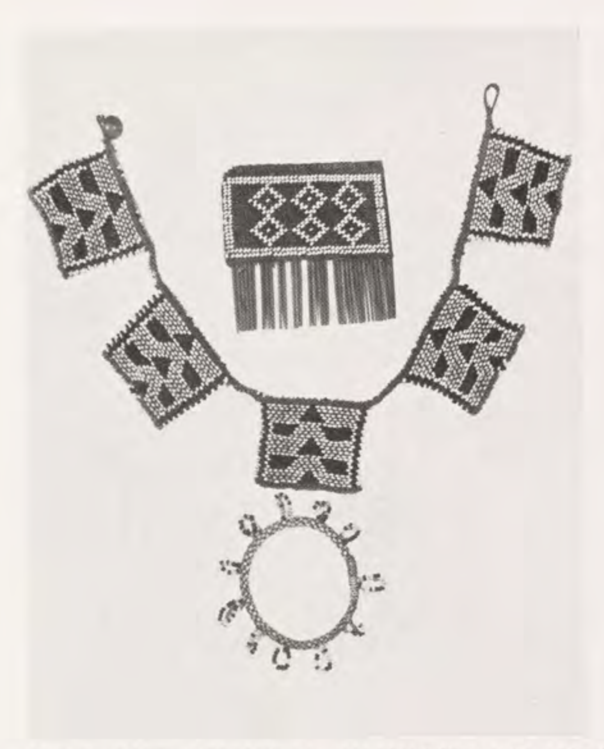




ABB. 49. KAMM, WESTAFRIKA. HALSSCHMUCK UND ARMRING, SÜDAFRIKA. ABB. 50. KALEBASSE, WESTAFRIKA (KAMERUN). STUTTGART, GRAF LINDEN-MUSEUM.

sten stilisierte Naturmotive, oft in reizvollen opaken Farbenzusammenstellungen wechseln mit Blumen von konzentrischer Nuancenabstufung (Abb. 46) in allen Farben. — In West-, Ost- und Süd-Afrika, namentlich in Kamerun, bei den Sambesi und Zulu spielen die Perlengewänder, die nicht selten auf einen kleinen Lendenschurz zusammenschrumpfen, eine geringere Rolle, um so mehr die Geräte des geheimnisvollen Medizinmannes und die Repräsentationsstücke des Häuptlings, wie scheiben- und kronenartige Kopfbedeckungen (Abb. 47—50), Zauberstöcke, ja große phantastische Thronstühle auf Elefantenfüßen u. dgl.,

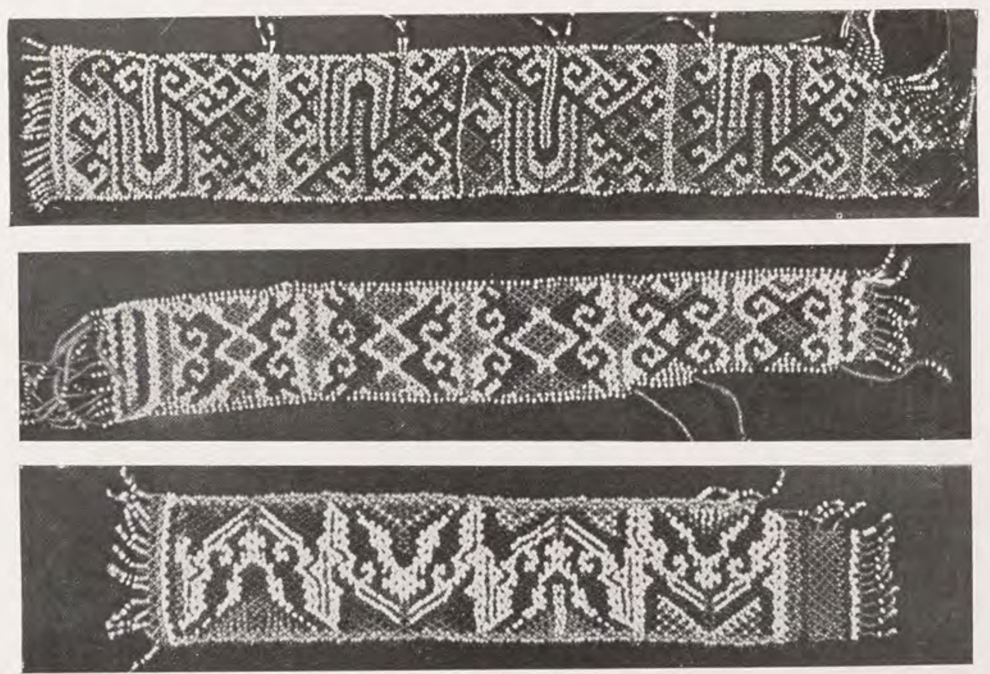


ABB. 51. PERLENSTREIFEN VON FRAUENRÖCKEN AUS BORNEO. LEIDEN, PROF. A. W. NIEUWENHUIS.



ABB. 52. MÄNNERKLEID VON DEN PHILIPPINEN, SÜDSEE. STUTTGART, GRAF LINDEN-MUSEUM.

vorwiegend in den Farben Beinweiß, Türkisblau und Rot. — Viele tüchtige, auch in der Farbenstimmung sehr wirksame Arbeiten sind in der Südsee, hauptsächlich auf Borneo zu finden, die besonders hübsch in der Sammlung von Prof. A. W. Nieuwenhuis in Leiden (Abb. 51) vertreten sind. Auf Sumatra ist besonders die Technik des aufgenähten Perlenfadens beliebt, die neuerdings auch bei uns den Namen „Sumatratechnik" erhalten hat; auf den Philippinen dagegen merkt man schon deutlich spanische Einflüsse (Abb. 52 u. 53). Das Riesenmaß der verarbeiteten Glasperlen läßt uns erkennen, wohin die großen Glasperlenmengen gekommen sind, die seit Jahrhunderten in die überseeischen Länder exportiert wurden und immer noch werden, wie uns ein Blick in das Kongomuseum von Brüssel-Tervuren lehrt, wo alle Sorten der böhmischen und venezianischen Glasperlen als wichtigster Exportartikel dorthin gezeigt werden. Heute dienen diese Glasperlen wenigstens nicht mehr dem Sklavenhandel, wie früher, als man ungefähr um 4 Pfund Glasperlen — zu je 5 Haufen („masses") von je 12 Schnüren („branchs") von je 10 Faden („filets") — einen Sklaven erhielt, und für ein Pfund in Marseille 8 Sols, in Venedig en gros noch weniger zahlen mußte. Da ein Haufen grüner und gelber Perlen 6 Unzen wiegt, dagegen von schwarzen, weißen und blauen nur 3 Unzen, bekam man von den letzten drei Arten mehr auf ein Pfund, wodurch sich gerade die größere Verbreitung dieser Perlenfarben bei den Negern leicht erklärt. —

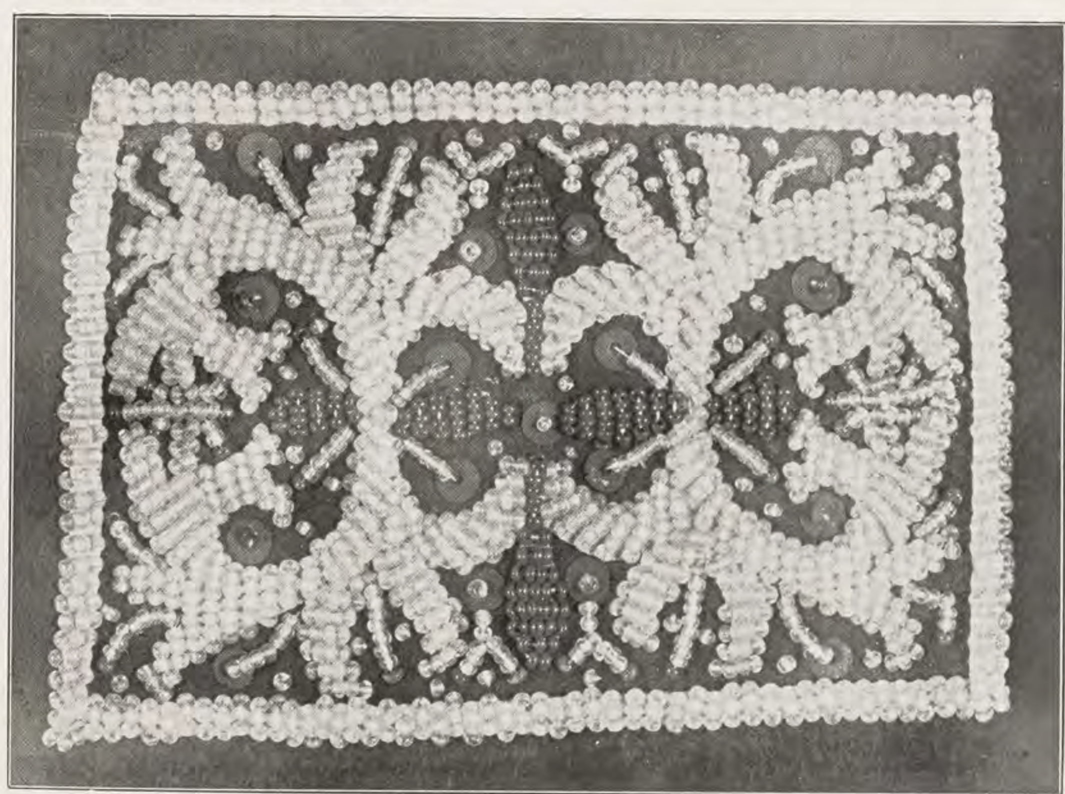


ABB. 53. ROTES DECKCHEN MIT PERLEN UND FLITTER. ZENTRAL-SUMATRA. LEIDEN, ETHNOGR. MUSEUM.



ABB. 54. HÄUBCHEN U. ZWEI ARBEITSTÄSCHCHEN. CLARA PASTER U. MARIE STURM, GRÄFELFING B. MÜNCHEN

II. PERLEN-ARBEITEN IN NEUER ZEIT.

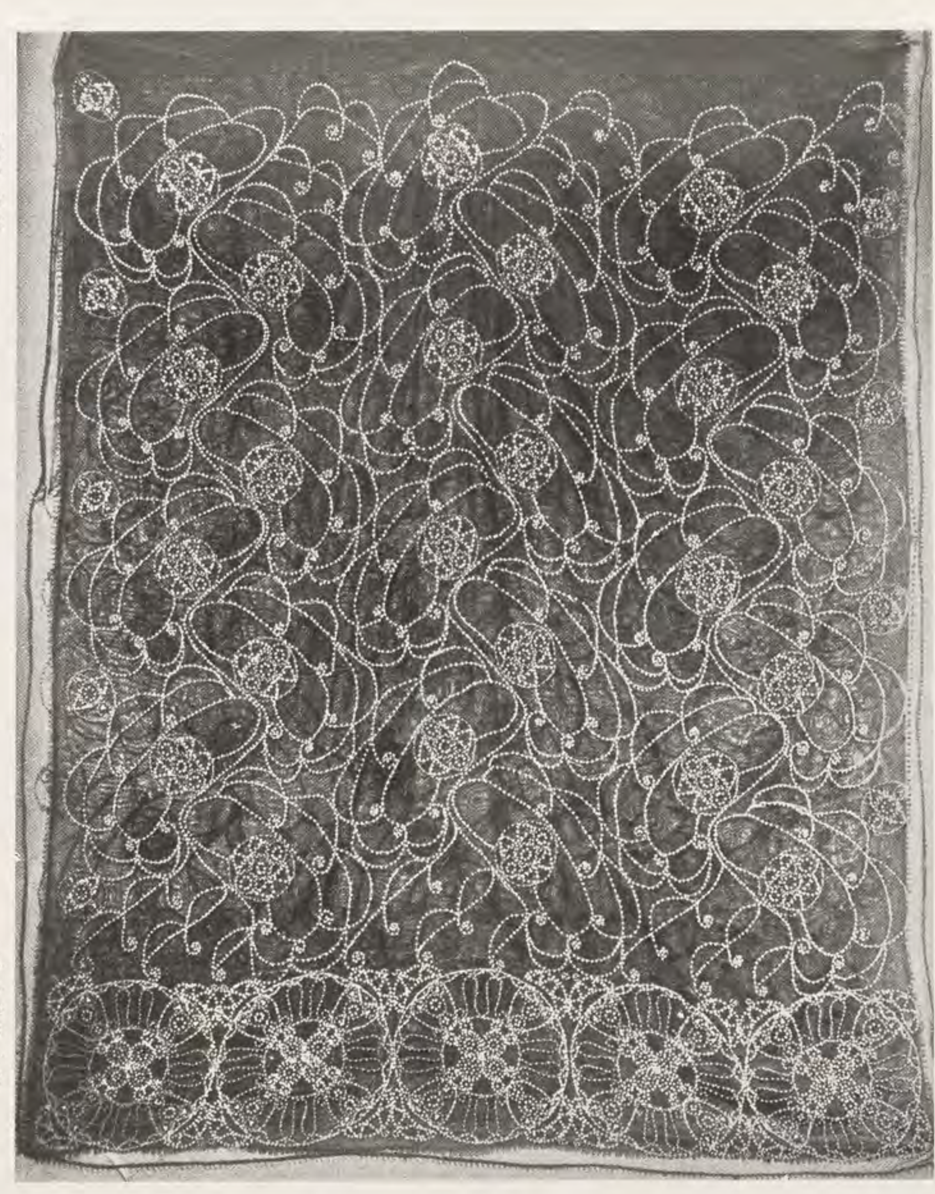
Der unausgesetzte, große Export in unkultivierte oder halbkultivierte Länder, gegenüber dem immer mehr zurückgegangenen heimischen Verbrauch, drückte der Glasperlenproduktion, namentlich in Böhmen, so sehr den Stempel seines Gepräges auf, daß einzelne, besonders feine Perlenarten, wie die geschliffenen Nummern unter 0 der alten Firmen Hellmich oder Unger ausgestorben sind. Die Wiederbelebung der Perlenarbeiten in unseren Tagen ist daher nicht leicht, zumal man auch die dünnen Stricknadeln, die vor hundert Jahren zu solchen Arbeiten benutzt wurden, nicht mehr bekommt.

Der gegenwärtige europäische Hauptkonsum der Glasschmelzperlen liegt unglaublicherweise auf dem Gebiete der Grabkränze, nicht so sehr bei uns, wo nur die ärmsten Klassen solchem, z. B. in Lothringen als Hausindustrie betriebenen „Schmucke" zugetan sind, als in Italien und noch mehr in Frankreich. Die großen Friedhöfe von Paris sind vollgestopft mit solchen Scheußlichkeiten in den banalsten Formen. Für unser Empfinden gehören an solche Stätten nur lebende Blumen, die in ihrem Dahinwelken das Symbol der irdischen Vergänglichkeit noch mehr verstärken; will man aber dauerhaften, dem Regen und Schnee trotzenden Schmuck, dann bietet ja das Grabmonument selbst dazu genügend Gelegenheit. Daß neuerdings statt des Eisendrahtes, auf den die Glasperlen aufgefädelt werden, zur Vermeidung unschöner Rostflecke, Kupferdraht genommen wird, hat wenig zu sagen; diese ganze Gattung, der auch durch Preisausschreibungen für neue Schmuckideen kaum würde aufgeholfen werden können, sollte je früher, je besser vom Erdboden verschwinden.

Man wird wohl noch der Perlenverarbeitung andere, bessere Möglichkeiten gewinnen können. Zunächst suchte man an einzelnen Orten, wie in Rechberg bei Schwäbisch-Gmünd (durch Frl. Stütz) an die alte, einheimische Hausindustrie anzuknüpfen; aber mit der sklavischen Wiederholung von Biedermeierstücken in derberem Material, die im letzten Jahrzehnt auch von München in großen Mengen auf den Markt geworfen wurden, wird man in der Folge wenig Glück haben. Hier geht es wie in der Westerwälder Steinzeugindustrie, wo auch erst der alten Produktion neues Blut zugeführt werden mußte; durch die Hilfe tüchtiger Künstler sind dort die Töpfer nun zum Glück über den toten Punkt hinweggekommen.

Auch die Perlenarbeiten können nur durch originelle, moderne Kunstkräfte auf die Dauer einer gedeihlichen Zukunft entgegengeführt werden. Die

ABB. 55. SCHWARZER SCHAL MIT BUNTEN GLASPERLEN



ENTWURF U. AUSF. HILDA ACHILLES HAMBURG KUNSTGEW.-SCHULE

Stuttgarter Ausstellung wird gewiß ihr Teil dazu beitragen; die hoffnungsvollsten Ansätze sind zum Glücke bereits vorhanden, da nicht nur manche kunstgewerblich tätigen Damen von ausgesprochener Eigenart bereits eine deutlich wahrnehmbare Note angeschlagen haben, sondern auch zahlreiche Lehranstalten dieser Spezialität, auf die schon F. Raimund, Ernst Schur, J. A. Loeber und in gewissem Abstande auch Helene Weber literarisch hingewiesen haben, ihre Aufmerksamkeit zuwenden.

Wir können hier natürlich nicht die vielen Namen der auf diesem Gebiet bereits mit Erfolg tätigen Damen aufzählen, sondern nur in großen Strichen auf die wesentlichsten Gruppen hinweisen und diese Worte durch einige Abbildungen besonders charakteristischer Arbeiten ergänzen.

Was zunächst das einfache Auffädeln größerer Schmuckperlen anlangt, so hat in Wien der Architekt Hans Ofner (1906) mit dem Dichter Peter Altenberg (1905) den Anfang gemacht und Gertrud Engau-Düsseldorf, Ludwig Vierthaler-Hannover, Friedrich Offermann-Loschwitz, Emma Goldschmidt-Frankfurt u. a. sind ihnen gefolgt; an Stelle der alten Rosenkränze sind — mehr aus Massiv- als aus Hohlperlen — Muff- und Lorgnettenketten getreten. Wenn auch das Zusammenstimmen verschiedener Perlenformen und Farben gewiß verdienstvoll ist, so liegt doch hier noch das Schwergewicht, namentlich wenn es sich um Millefioriperlen oder um Perlen mit Auflagen handelt, mehr beim Perlenmacher, den der Künstler allerdings zu neuen Schöpfungen anregen kann und soll. — Wichtiger sind für uns die komplizierteren Kolliers und Gehänge, bei denen mehr das Arrangement der einzelnen Schnurlagen nebst Anhängseln, als die schlichte, meist kleine Schmelzperle zu bemerken ist; hier mögen die Namen Louise Matz-

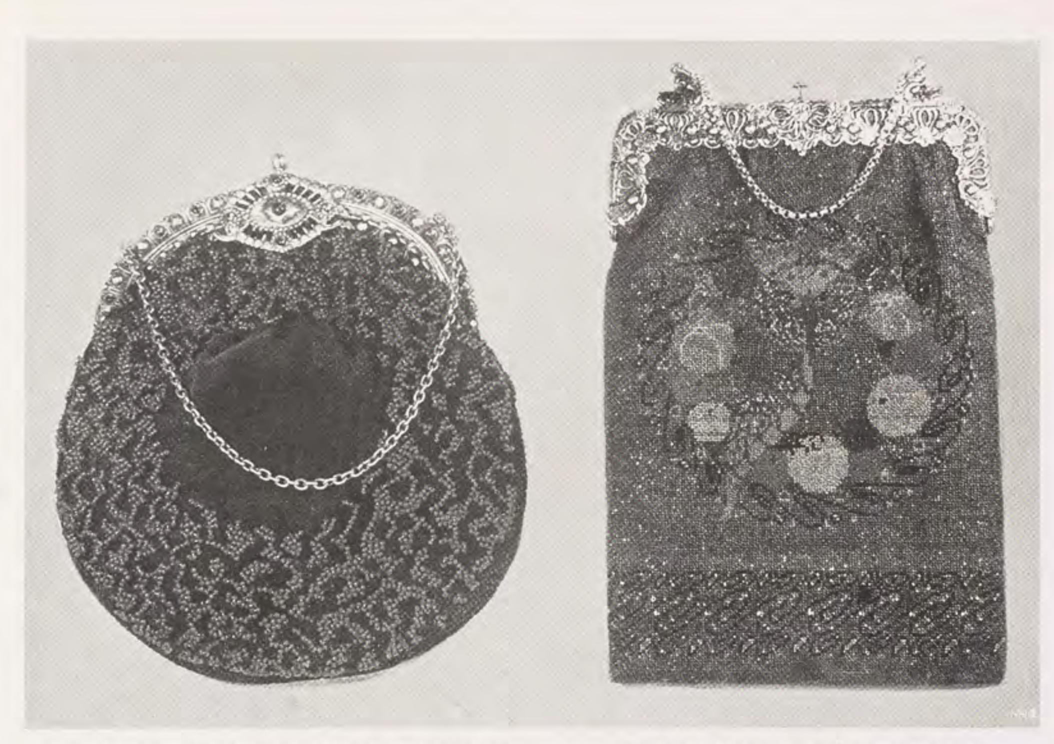


ABB. 56. TASCHE. ELSE WISLICENUS — BRESLAU. TASCHE. ANTONIA VAŠEK — MÜNCHEN

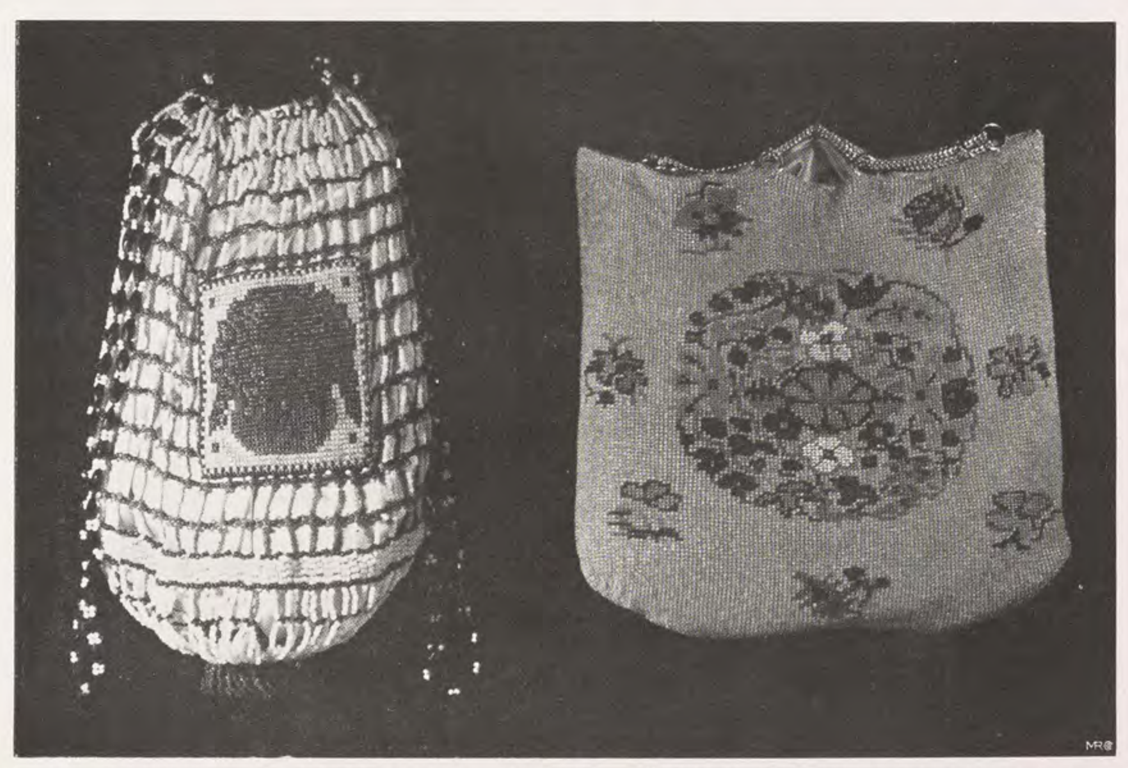


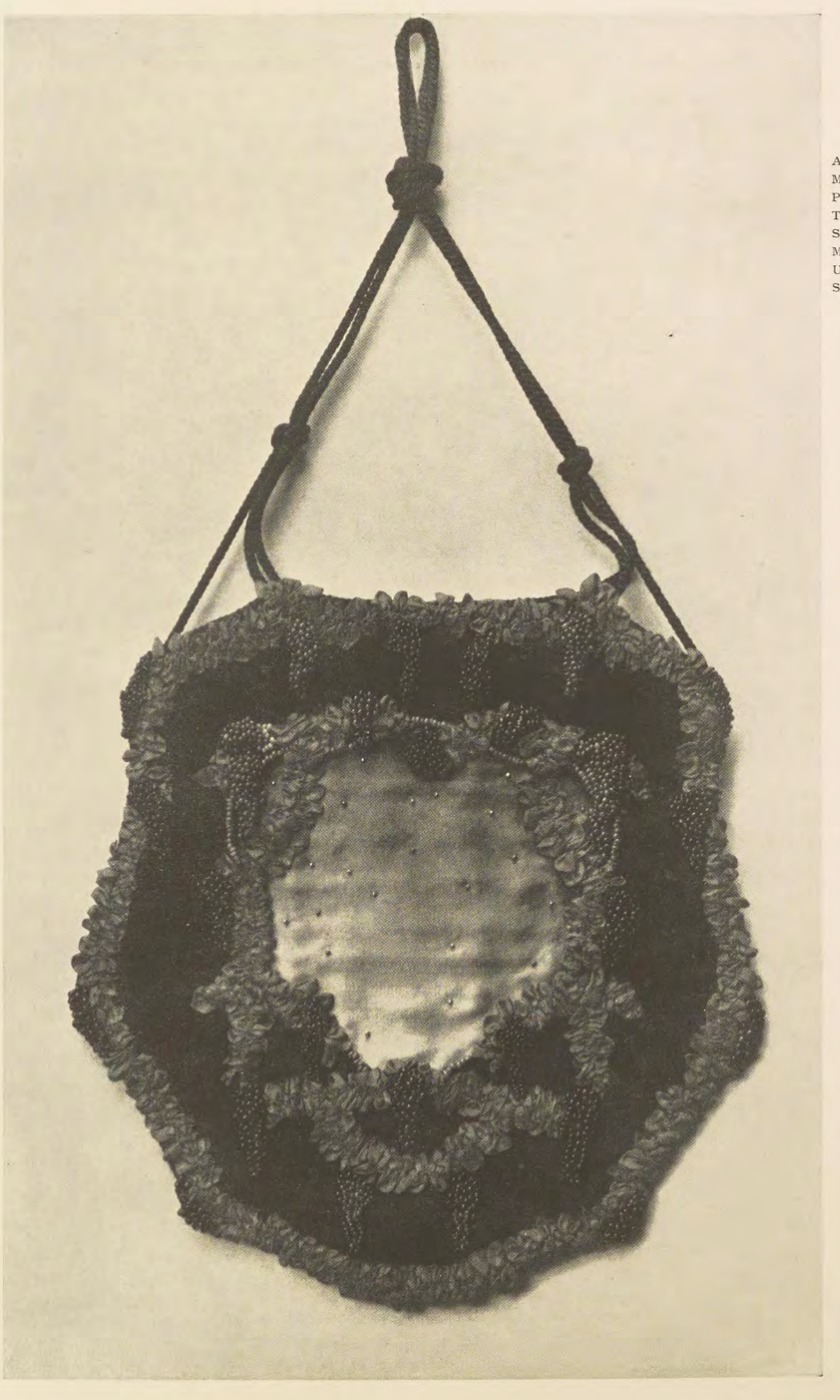
ABB. 57. ARBEITSBEUTEL. HANNA VÖLCKER — WIESBADEN. TÄSCHCHEN. TINA BRODE — REICHENBERG I. B.



ABB. 58. TÄSCHCHEN. MARIE SKUTSCH — CHARLOTTENBURG. HÄUBCHEN. LILLI RICHTER — HALENSEE



ABB. 59. ARBEITSTÄSCHCHEN. PRODUKTIVGENOSSENSCHAFT DER ABSOLVENTINNEN DER K. K. KUNSTSTICKEREISCHULEN — WIEN



TAFEL VII.
ANNA SOMOFF-MIKHAILOFF, PETERSBURG.
TÄSCHCHEN IN SAMT U. SEIDE MIT BÄNDCHEN- UND PERLEN-STICKEREI



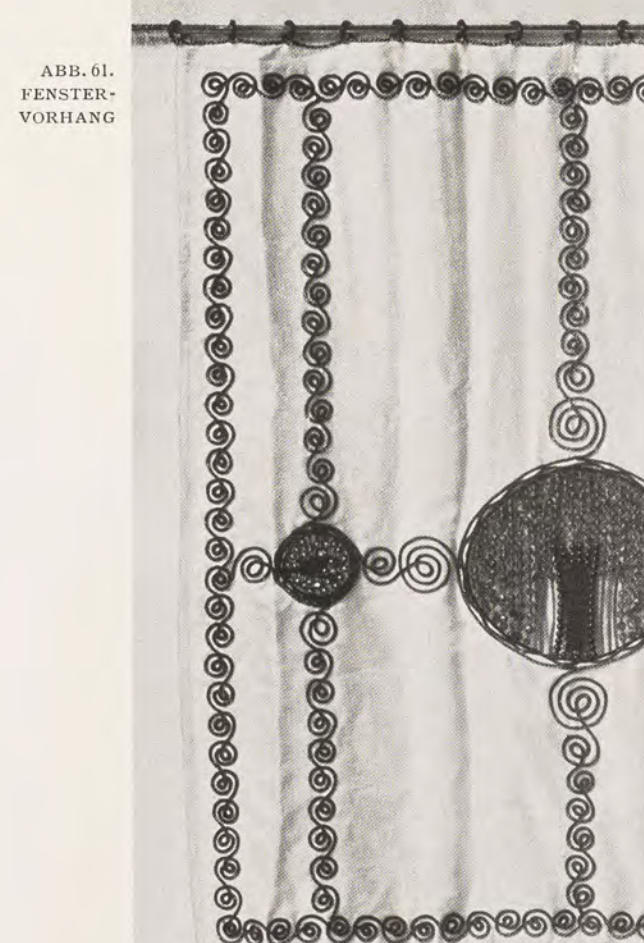
ABB. 60. DEKORATIVES PANNEAU

DORA ALBERT HAMBURG KUNSTGEW.-SCHULE

Lübeck oder Amalie Szeps-Wien, die trotz ihres hohen Alters beständig neue Perlenarbeiten von Eigenart herstellt, genannt sein. Noch mehr Reiz liegt in den vorwiegend gewebten Perlenbändern, z. B. von Dora Seligmüller und Dora Wibiral in Weimar oder von K. und R. Weibel und B. Albers aus der Ehmckeschule, die übrigens auch gebatikte Stoffe mit Perlenfransen versehen. Für die Perlenbandweberei hat kürzlich das Berliner Albrecht Dürerhaus einen einfachen und handlichen Apparat in den Handel gebracht. Von ausgesprochener Eigenart sind namentlich die genähten Behänge (Abb. 62) von Fia Wille in Berlin, die neuerdings auch genetzte Beutelchen in allen Farben anfertigt. Die weitaus zartesten transluziden Halsbänder, bezeichnender Weise aus den feinsten alten venezianischen Schmelzperlen, stammen von Clara Paster und Maria Sturm in Gräfelfing bei München, die auf der Dresdener Ausstellung 1906 zuerst die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf sich lenkten (Abb. 67); Pfaue, Libellen, Zweigmuster, leider auch Biedermeierkränzchen bilden die Motive dieser duftigen Gebilde, die im Preise schon mit den Edelmetallschmucken rivalisieren, während sonst die Glasperlenschmucke nur — und zwar mit vollem Rechte — den wertlosen unechten Blechschmuck zu verdrängen bemüht sind. Clara Paster ist übrigens — wie die Stuttgarter Ausstellung zeigt — noch weiter gegangen und hat ihre subtile Technik, die den feinsten Arbeiten der frühen Biedermeierzeit keineswegs nachsteht, auch auf Arbeitstäschchen und Häubchen (Abb. 54) ausgedehnt.

Eine andere Gruppe geht bei uns von Else Oppler-Legband-Berlin und Marie Bötticher-Leipzig aus, die — man nennt dergleichen heute „Sumatraarbeit“ — die Perlenschnur, in der Art der Kurbelstickereien, auf den Stoff aufnähen; solche

ABB. 61. FENSTER-VORHANG



VAL. PETTER WIEN

Linienmotive bilden entweder ein selbständiges Muster, wie z. B. bei den Kissen und Täschchen von Else Wislicenus-Breslau (Abb. 56) oder bei den Gürteln von Frieda von Berlepsch-Charlottenburg (Abb. 66), oder dienen bei Applikationsstickereien zur Betonung der Umrisse, wie dies etwa Margaretha Pfaff-Chemnitz anwendet, die aber auch mit verschiedenen anderen Arbeiten auftritt; am gefälligsten sind ihre Kinderhauben oder Pompadours mit den rotierenden Sternen aus Besatzsteinchen, die in kleine Glasperlchen derselben Farbe zu zersprühen scheinen. — Besonders beliebt werden jetzt Schmuckknöpfe aller Art, die namentlich als Hutnadeln mit Perlen- oder Steinchenbesatz an Wirkung den ganz aus Glas gedruckten Knöpfen nicht nachstehen, aber leichter, daher angenehmer zu tragen sind. Namentlich Laura Eberhard-Stuttgart (Abb. 85, 86) und Charlotte Janovsky-Stuttgart sind hier zu nennen, letztere als einzige Vertreterin der Knopfgarnituren und Schließen mit eingehäkelten Glasperlen (Abb. 88).

Das vorzüglich entfaltete moderne Kunstgewerbe von Hamburg und Magdeburg hat sich neuerdings auch den Glasperlenarbeiten mit Erfolg zugewendet; in der ersten Stadt hat die ausgezeichnete staatliche Kunstgewerbeschule (Klasse Delavilla-Brinckmann) bereits treffliche Arbeiten, auch dekorative Panneaux, geschaffen (Abb. 55 und 60); in Magdeburg leistet Antonie Nagel (Abb. 89) mit vorwiegend geometrischer Musterung ebenfalls sehr Gutes. Hierher ist auch die städtische Handels- und Gewerbeschule

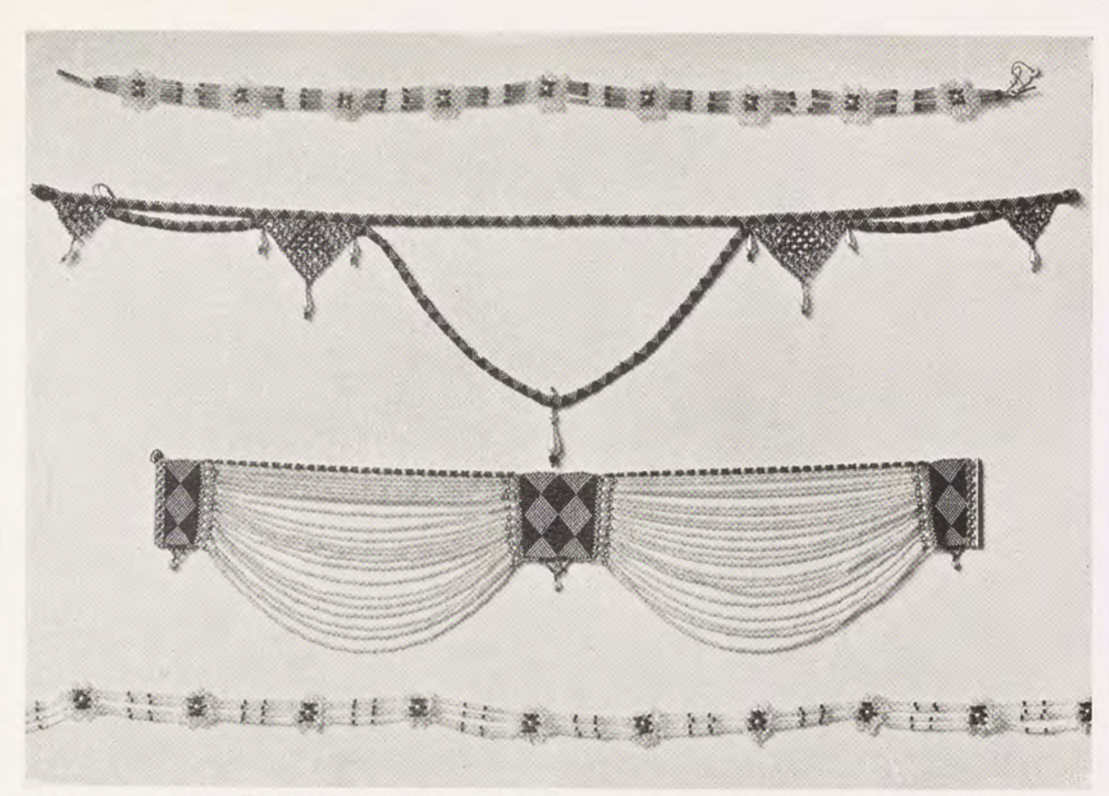


ABB. 62. 1 u. 4 PERLENKETTCHEN. G. ECKERMANN-DÜSSELDORF. 2 u. 3 PERLENHALSBÄNDER. FIA WILLE-BERLIN

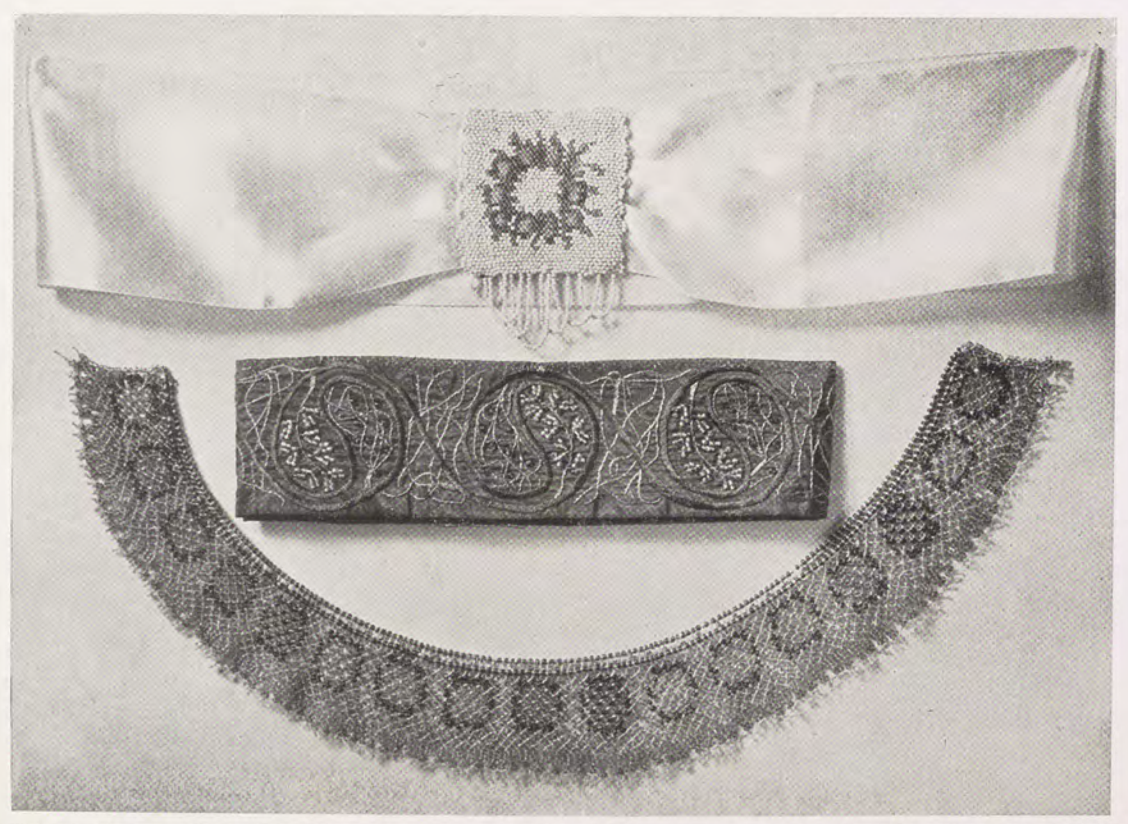


ABB. 63. GÜRTELSCHLIESSE. M. SKUTSCH-CHARLOTTENBURG. GÜRTELBAND U. HALSKRAGEN. M. GUNDIG-KATTOWITZ

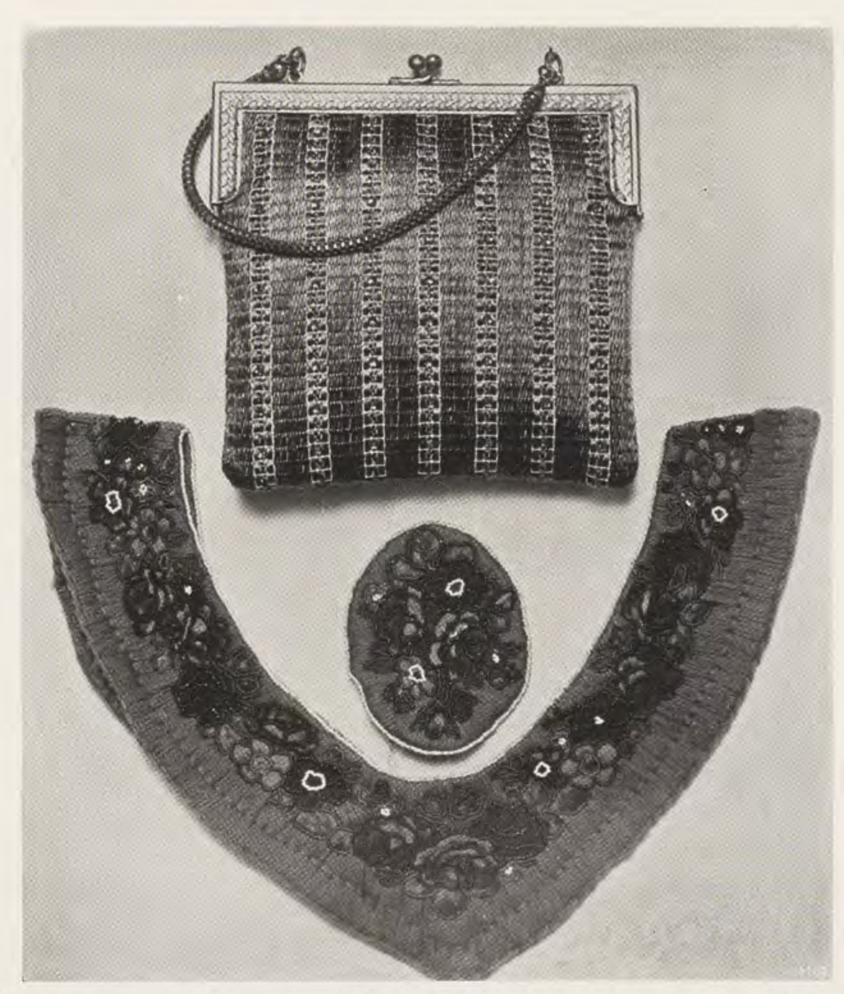


ABB. 64. TÄSCHCHEN. FRAUENARBEITSSCHULE REUTLINGEN. KLEIDBESATZ. G. HILDENBRAND—PFORZHEIM

für Mädchen in Halle zu zählen, da die Lehrerin Auguste Hofmann, früher in Magdeburg tätig war. Die meist geometrisch gemusterten Arbeiten (Abb. 72, 76) wirken noch besser in ihren originellen Farbenstimmungen. Auch Frau Anna Mikhailoff-Petersburg (Tafel VII), Else Havemann-Grabow (Abb. 68), Mimi Schmidt-Offenbach (Abb. 91), Emil Hügin-Stuttgart (Abb. 95), Hanna Völcker-Wiesbaden (Abb. 57), Marie Skutsch-Berlin (Abb. 58, 63, 81) und Marg. Schleifer-München (Abb. 70) sind mit Lob zu nennen, obwohl bei der letzteren manche Stilisierung doch etwas exotisch anmutet, desgleichen das Besticken von behaartem Fell mit Glasperlen zwar eigenartig, aber weniger nachahmenswert erscheint.

Dem Charakter der feinen verwärmten venezianischen Sprengperle entspricht doch mehr das Zartere, Duftigere, wie es z. B. M. v. Zwicklitz-Berlin (Abb. 69) im Anschluß an Clara Paster pflegt, aber neben den Glasperlen den Metallperlen einen doch etwas zu breiten Spielraum gönnt. Besonders zart im Entwurf, trotz aller Leuchtkraft der Farben, sind die liebenswürdigen Schließen und Haarbänder von Rosa Meyer-Ulm (Tafel I) und verwandte Objekte der Frauenarbeitsschule in Ulm, an der diese Dame tätig ist; auch die Frauenarbeitsschulen von Stuttgart (Abb. 74), Reutlingen (Abb. 64), Cannstatt oder Heilbronn haben sich mit gutem Gelingen dem Schmelzperlendekor zugewandt, in besonders vielseitiger Weise auch die Kunststickereischule des badischen Frauenvereins in Karlsruhe, deren beste Arbeiten unter den Photographierähmchen zu finden sind, während die mit irisierendem Stiftenschmelz benähten Kassetten dagegen zurücktreten.

Interessant ist die Behandlung der Blume in den verschiedensten Lagern. Während die einen sich noch von den Biedermeiererinnerungen nicht emanzipieren können und an genau botanisch erkennbaren Blüten mit Schattengebung festhalten, haben die meisten anderen die für eine Flächenkunst entsprechendere schattenlose Stilisierung gewählt. Noch weiter gehen die Dritten, zu denen besonders Frau Richard Dehmel-Blankenese zählt (Abb. 73); für sie existiert die Blume nur noch als so oder so geformter Farbenfleck, mit dem sie entsprechend operieren; die Wirkung gibt ihnen vollständig recht. Auch auf anderen Textilgebieten, z. B. in Teppichen,



ABB. 65. GÜRTEL MIT BRAUNEN PERLEN. ENTWURF UND AUSFÜHRUNG VAL. PETTER — WIEN

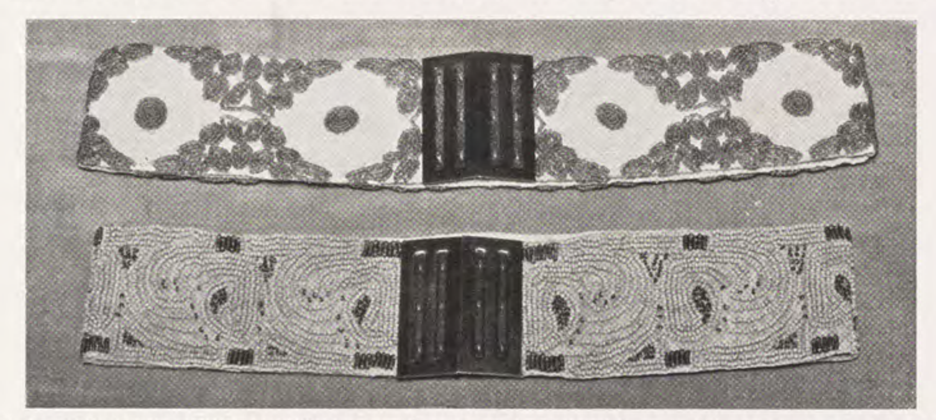


ABB. 66. GÜRTEL IN PERLENSCHNUR-AUFNÄHARBEIT (»SUMATRATECHNIK«). FRIDA V. BERLEPSCH — CHARLOTTENBURG

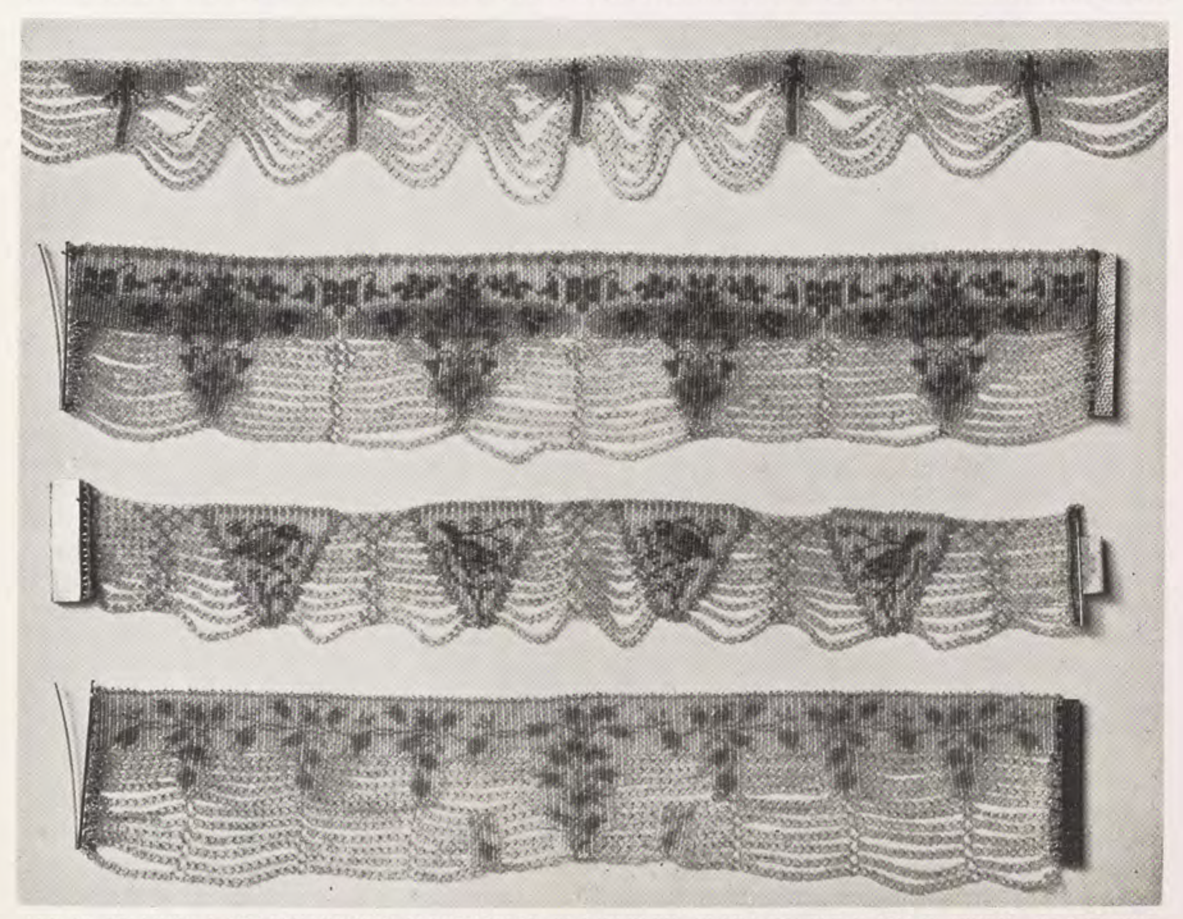
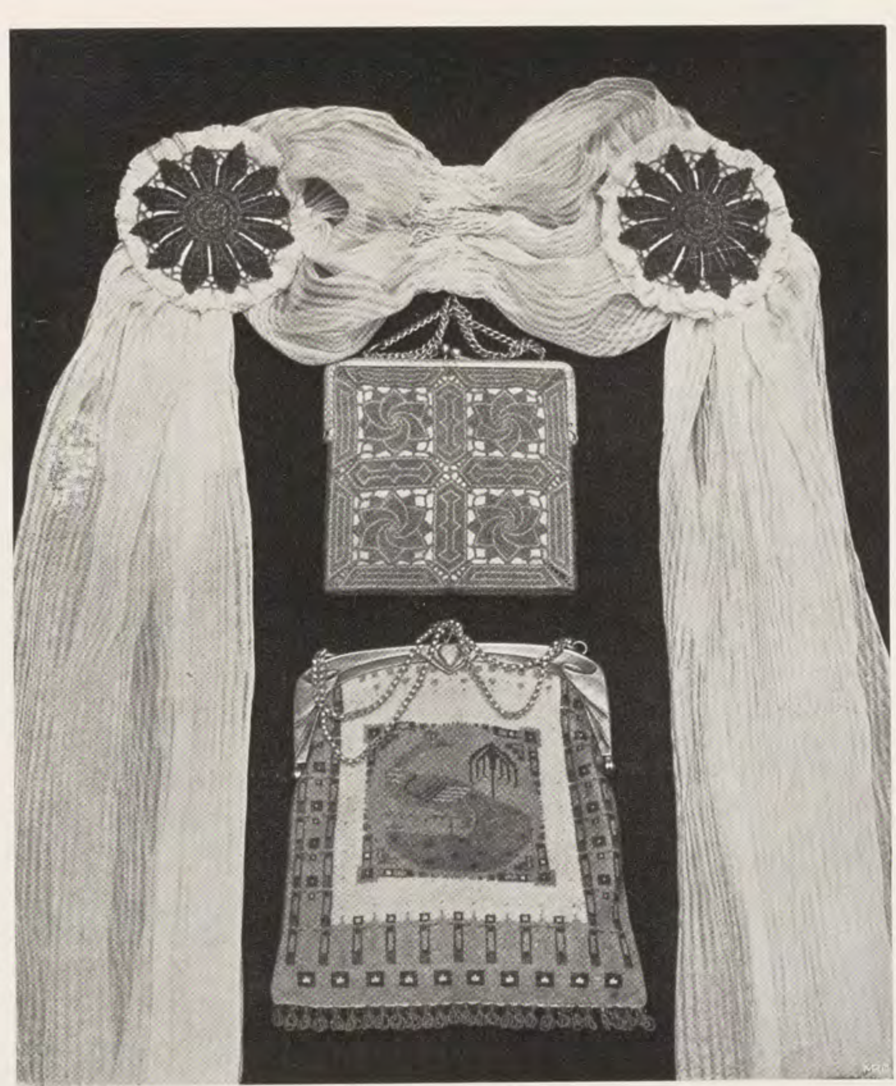


ABB. 67. COLLIERS A. TRANSPARENTEN ALTVENETIAN. GLASPERLEN. CLARA PASTER U. MARIE STURM — GRÄFELFING

ABB. 68. THEATER-HAUBE U. TÄSCHCHEN ENTWURF U AUSF. ELSE HAVEMANN GRABOW



UNTERES TÄSCHCHEN E. UND S. MAULL MÜNCHEN

kann man ähnliche Bestrebungen verfolgen, die hier mit dem Namen des Berliner Malers und Graphikers Emil Orlik verknüpft sind.

Auch für die Wiener ist die Blume nur ein koloristisches Problem; Val. Petter (Abb. 61, 65) oder die Absolventinnen der k. k. Kunststickereischule, bilden mit Vorliebe aus Goldfäden eine Vase oder einen Blumenkorb, auf welchen große und kleine, recht bunte, foliierte Glassteinchen als Blumen, meist auf schwarzem Grunde, aufsitzen, wie bei dem eleganten Seidentäschchen (Abb. 59) und dem schwarzseidenen Beutel (Abb. 79); diese Schmuckweise, die in den Abbildungen ohne Farbengebung allerdings nicht recht gewertet werden kann, ist äußerst effektvoll, dabei technisch ganz bequem. — Große Farbenfreude ist auch bei den beiden Damen Eyßen-Wecker in München zu Haus; ihre Stoffhauben oder Arbeitsbeutel (Abb. 75) sind allerdings nur etwas lose mit größeren Glasperlen benäht, aber sie zeigen in feinen, gewebten Perlenborten mit geometrischer Musterung, daß sie auch auf diesem Felde zu Hause sein können.

Größere Glasperlen — neben Holzperlen — verwendet auch Agnes Thümmel-Darmstadt für ihre Macraméarbeiten von ungebleichtem Zwirn, worüber sie ja auch ein Buch geschrieben hat, desgleichen Helene Dolmetsch-Stuttgart für originelle Bastkörbe (Abb. 94) und Goldbortengürtel, in welcher Umgebung die opak-bunten Glaskügelchen recht apart wirken.

Eine ganze Reihe von Abbildungen nach den besten modernen Arbeiten, denen die Namen beigefügt sind, läßt erkennen, daß unsere Damen überall fleißig an der Arbeit sind, um die Perlen aus der Umarmung der Biedermeierei zu befreien und neuen Aufgaben zuzuführen. Einzelnes, was ehedem verbreitet war, lebt heute längst nicht mehr, wie die Sonnenschirme, deren Glasperlengewicht bei dem heutigen, viel größeren Umfange nur noch professionellen Ringkämpferinnen erträglich wäre, oder Taufhäubchen, die dem armenSäugling vor hundert Jahren nichts weniger als angenehm sein mochten; statt der Bucheinbände werden jetzt mit Recht lieber Buchhüllen mit Perlen geschmückt, aber

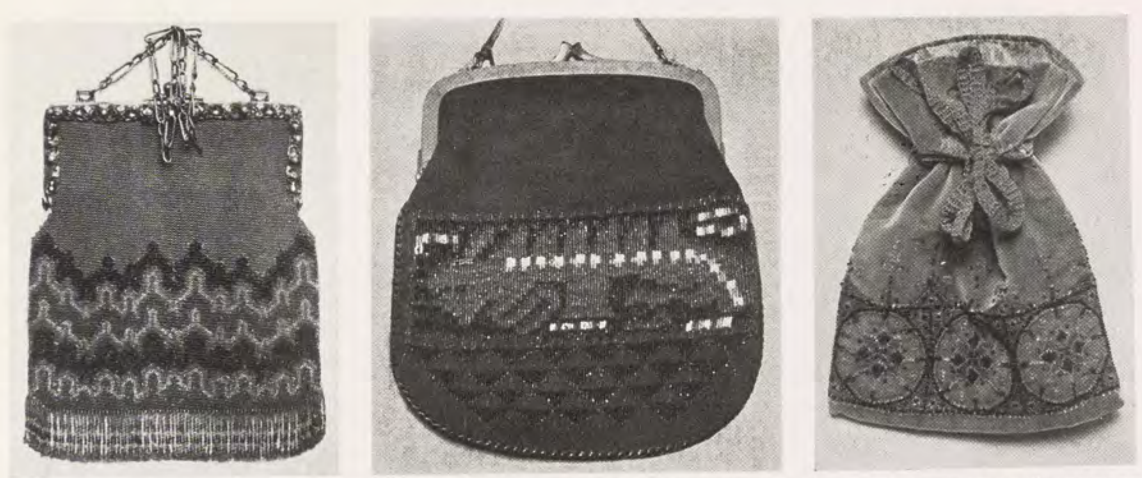


ABB. 69. TÄSCHCHEN. M. V. ZWICKLITZ-BERLIN. ABB. 70. M. SCHLEIFER-MÜNCHEN. ABB. 71. G. ECKERMANN-DÜSSELDORF



ABB. 72. PERLENARB. D. STAATL. STÄDT. HANDELS- U. GEWERBESCH. F. MÄDCHEN HALLE A. S.

E. GEHRTS WILDHAGEN



ABB. 73. BLUSE MIT BUNTEN GLASPERLENBORTEN. FRAU RICHARD DEHMEL — BLANKENESE



ABB. 74. PERLENBESTICKTES PFAUBLAUES LEIBCHEN. FRAUEN-ARBEITSSCHULE — STUTTGART



ABB. 75. HÄUBCHEN, TÄSCHCHEN U. KETTEN IN RUSS. ART. ANNA EYSSEN U. HELENE WECKER — MÜNCHEN

wie die Haarbänder, möglichst sparsam. Überall begrenzt das verhältnismäßig sehr bedeutende Gewicht die Verwendung in größerem Maßstabe; zarte Kleiderstoffe darf man nicht mit massenhaften Glasperlen herabziehen oder gar zerreißen, auch bei Lampenschleiern oder Vorhängen wird man sich eine entsprechende Zurückhaltung auferlegen müssen. Für die Soloperle, die zu Schnüren oder größeren Gehängen dient, sind übrigens von der Fabrikation noch lange nicht alle technischen Möglichkeiten völlig ausgeschöpft worden; so ließen sich z. B. in gemalten und geätzten Perlen noch viele und sicherlich auch sehr hübsche Wirkungen bringen, die bisher noch nicht einmal versucht worden sind.

Offenbar das große Gewicht von Glas, das übrigens auch bei den neuerdings aufkommenden Porzellanperlen und Alabasterperlen nicht geringer ist, trägt die Schuld für die heutzutage merkwürdig ausgedehnte Verbreitung der Holzperlen, deren Oberfläche doch gar nicht widerstandsfähig ist, daher nach kurzer Benutzung den Eindruck der Schäbigkeit machen muß, abgesehen

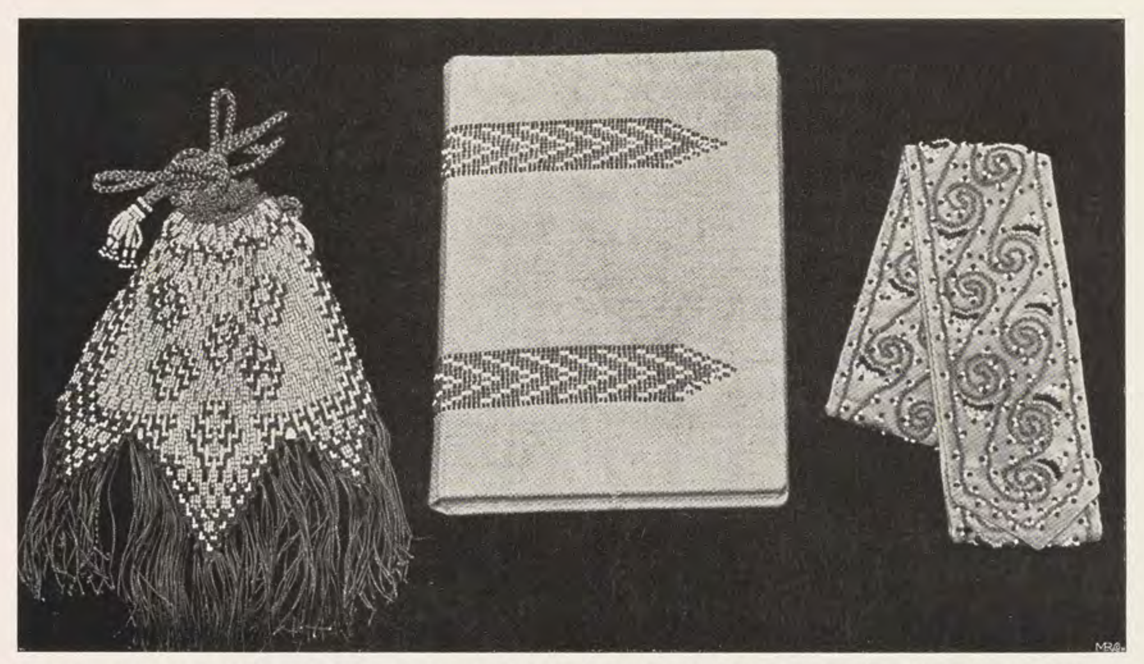


ABB. 76. PERLENARBEITEN. STAATL. STÄDTISCHE HANDELS- UND GEWERBESCHULE FÜR MÄDCHEN HALLE A. S.
ENTWÜRFE: AUGUSTE HOFMANN, C. BRÜGGEMANN, W. RECK



ABB. 77.
HALSGEHÄNGE
MARIE SKUTSCH
CHARLOTTENBURG





ABB. 78. ARBEITSTASCHE. VERA DEHMEL — STEGLITZ. ABB. 79. BEUTEL M. GLASSTEIN-STRÄUSSCHEN. VAL. PETTER — WIEN

davon, daß einzelne Modefarben, wie das Violett oder Blaugrün, gar nicht echtfarbig hergestellt werden können. — Spielt bei größeren Perlen das Gewicht wirklich eine Rolle und kann man zu bestimmten Aufgaben dünnwandige Hohlperlen wegen der leichten Zerbrechlichkeit nicht brauchen, so wird man sich in nicht zu ferner Zeit um andere Ersatzmateriale umsehen müssen, die wenigstens echte Färbung und Waschbarkeit verbürgen. Hier eröffnet sich in der allerjüngsten Zeit — da Elfenbein nur in seiner Naturfarbe brauchbar wäre — neuen Stoffen, wie Zelluloid oder Galalith, das in allen Nuancen auch mit Goldäderungen usw. in der Masse gefärbt werden



ABB. 80. TÄSCHCHEN. ENTW. U. AUSF.: VAL. PETTER — WIEN

kann, ein dankbares Feld, wobei nur Surrogatwirkungen unbedingt vermieden werden sollten. — Aber auch Metallperlen scheinen neuerdings das Geltungsgebiet der Glasperlen zurückdrängen zu wollen, während man sich früher in ihrer Verwendung mit Recht nur auf einzelne Höhungen beschränkte. Dagegen mag daran erinnert werden, daß die Glasperle ohne in Surrogate zu fallen, heute allen Anforderungen genügen kann, seitdem Dr. Weiskopf-Morchenstern die Perlen aller Größen innerlich haltbar vergoldet oder versilbert, dadurch sowohl vor der frühzeitigen Abreibung bewahrt, als auch den Charakter der Glasperle nicht zerstört. Da echtes Gold, selbst



ABB. 81. TÄSCHCHEN MIT PERLEN. MARIE SKUTSCH CHARLOTTENBURG



ABB. 82. TÄSCHCHEN MIT PERLHÄKELEI VON AMALIE SZEPS — WIEN

ABB. 83. COLLIERS AUS FARBIGEN GLASPERLEN



ENTWURF U. AUSFÜHR. AMALIE SZEPS WIEN



ABB. 84. PERLEN-KETTEN UND HANDTÄSCHCHEN M. PERLENHÄKELEI

ENTWURF UND AUSFÜHRUNG: AMALIE SZEPS — WIEN



ABB. 85. KNOPF M. PERLENBESATZ
LAURA EBERHARDT - STUTTGART



ABB. 87. BLUMEN-MEDAILLON EIN. BEUTELS
AUSFÜHRUNG VAL. PETTER - WIEN



ABB. 86. KNOPF M. PERLENBESATZ
LAURA EBERHARDT - STUTTGART

wenn man es trotz des Preises verwenden wollte, zu schwer wäre, vergoldete Messingperlen jedoch bald Grünspan ansetzen, da Silberperlen rasch schwarz werden und Stahlperlen dem Rosten nur zu leicht ausgesetzt sind, wird man bei allen textilen Arbeiten den Glasperlen, die ja in den letzten Jahrzehnten auch irisiert zu haben sind, den Vorzug geben können. Die bisweilen gehörte Klage, daß Glasperlen leicht den Faden durchschneiden, könnte bei den scharfrandigen Metallperlen nur noch stärker hervortreten; gewöhnlich aber sind solche Beschwerden übertrieben und hängen mit der Wahl zu schlechten Fadenmaterials zusammen. – Die Glasperlen in ihrer ungemeinen Vielseitigkeit sind jedenfalls noch nicht von allen Seiten gehörig gewürdigt; ihr Glanz, ihr Lichtbrechungsvermögen, vor allem aber die unveränderliche, Jahrhunderten trotzende Leuchtkraft ihrer Farben, die heutzutage fast in lückenloser Reihe hergestellt werden können, nicht in letzter Linie auch ihre außerordentliche Billigkeit sichert ihnen, wenn sich erst noch bedeuten-



ABB. 88. GEHÄKELTE KNÖPFE. CH. JANOVSKY-STUTTGART



ABB. 89. SCHAL M. PERLEN. ANTONIE NAGEL-MAGDEBURG.



ABB. 90. FRAUEN-ARBEITSSCHULE - MÜNCHEN



ABB. 91. TÄSCHCHEN M. GLASPERLEN
MIMI SCHMIDT - OFFENBACH



ABB. 92. TÄSCHCHEN MIT BUNTEN GLASPERLEN. BERTA BAER - ZÜRICH



ABB. 93. TÄSCHCHEN M. GLASPERLEN
L. FRUCHT - AHRENSBURG

dere Künstler ihrer angenommen haben werden, ohne Zweifel einen weit größeren Geltungsbereich, wozu auch die Stuttgarter Museumsausstellung von 1910 neue Anregungen gegeben haben wollte.

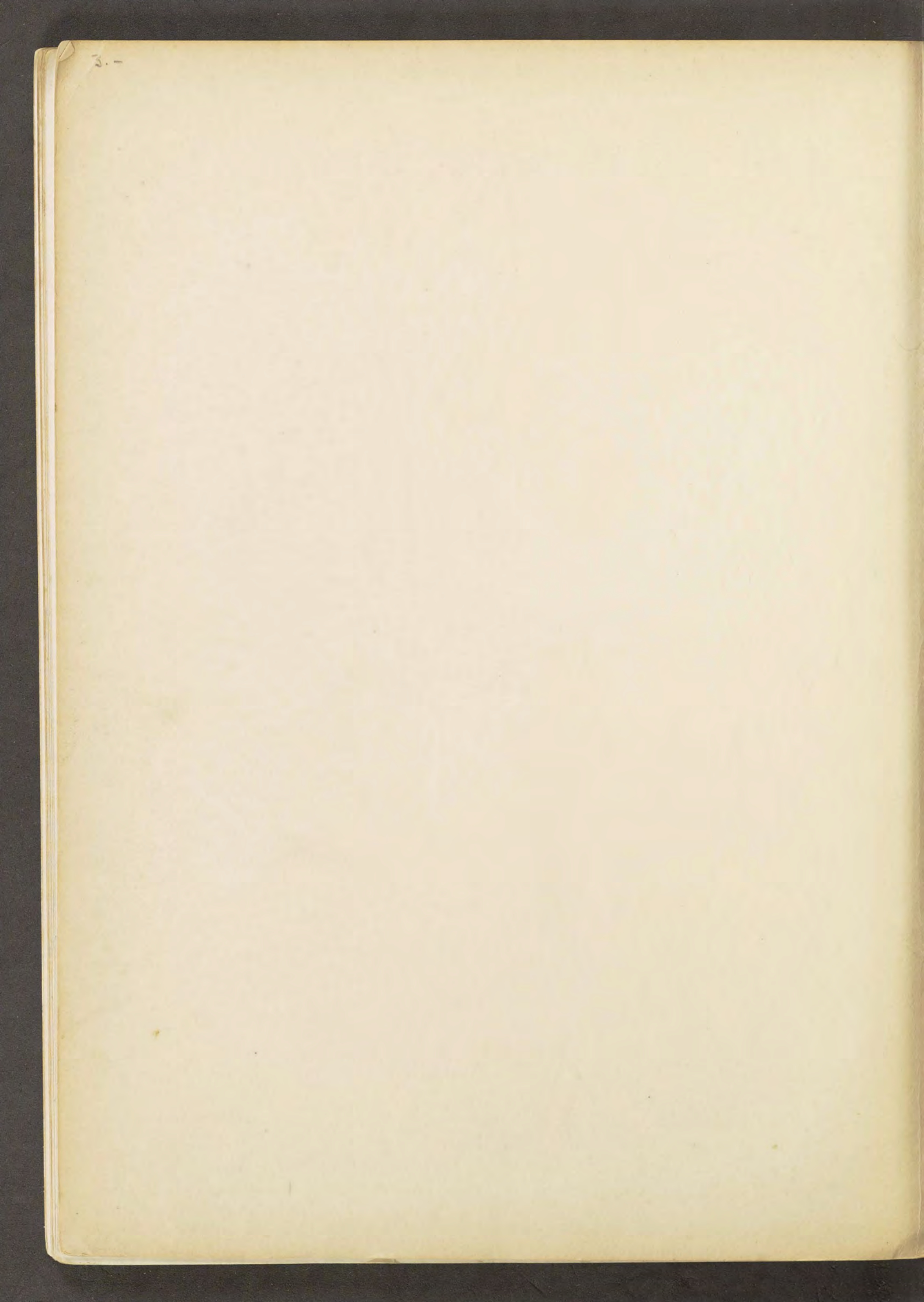


ABB. 94. BASTFLECHTARBEITEN MIT EINGEFL. GLASPERLEN

HELENE DOLMETSCH-STUTTGART



ABB. 95. HUTNADELN, FRAUENARBEITSSCHULE—CANNSTATT
NADELKISSEN. EMIL HÜGIN—STUTTGART


3.-

